

Prophetische Laien

Elisabeth von Thüringen

Fürstin und „Schwester in der Welt“,
Patronin des Dritten Ordens
(1207–1231)

Elisabeth von Thüringen lebte nur kurz, und trotzdem umfasste ihr Leben das, was ihr hebräischer Name bedeutet: „Mein Gott ist Fülle und Vollkommenheit“. Ihr kurzes Leben fasziniert über Jahrhunderte. Das Elisabeth-Jahr, 800 Jahre nach ihrer Geburt gefeiert, hat eindrucksvoll gezeigt, welche Impulse von dieser Frau aus dem Mittelalter ausgegangen sind – kulturell, sozial, spirituell und kirchlich.

Die Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner Frau Gertrud von Andechs-Meranien wird 1207 in Sárospatak in Ungarn geboren. Noch als Kind wird sie auf die Wartburg nach Eisenach gebracht und mit dem Thüringer Landgrafensohn verlobt, um ein pro-staufisches Bündnis zwischen Böhmen, Ungarn und Thüringen zu besiegeln. Vierzehnjährig heiratet sie den jungen Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen. Obwohl aus machtpolitischem Kalkül initiiert, wird die Ehe überaus glücklich und ist von gegenseitiger Zuneigung geprägt. 1222 wird der Thronfolger Hermann II. geboren, es folgen die beiden Töchter Sophie und Gertrud.

Ludwig ist als Landgraf oft unterwegs in seinem Machtbereich, der von Meißen bis an den Rhein reicht. 1226 reist er zum Reichstag nach Italien und setzt Elisabeth für diese Zeit als Vertretung ein. Sie erweist sich als kluge und mutige Regentin. Zur Überwindung der Hungersnot öffnet sie die

herrschaftlichen Speicher; jeder Bittsteller bekommt täglich eine Tagesration. Ludwig lobt ihr Vorgehen nach seiner Rückkehr ausdrücklich. In Eisenach wohnen zu dieser Zeit bereits erste Barfüßer, die Elisabeth und Ludwig durch ihre Lebensweise in Armut beeindrucken. Durch die franziskanische Armutsbewegung inspiriert, entscheidet sie für sich, keine Speisen zu essen, die aus ungerechten Abgaben stammen. Selbst in Gegenwart ihres Mannes und bei Festmählern hält sie an ihrer Überzeugung fest, was zu Spannungen am Hof führt.

1227 wird für Elisabeth zu einem Schicksalsjahr: Im Herbst stirbt Ludwig beim Fünften Kreuzzug in Süditalien. Sie betrauert diesen Verlust leidenschaftlich und hadert mit ihrem Schicksal. Auf der Wartburg kommt es zu Erbstreitigkeiten mit dem neuen Landgrafen Heinrich Raspe. Hals über Kopf verlässt Elisabeth mit zwei Gefährtinnen die Wartburg und zieht mittellos in einen Schuppen in der Stadt. Raspe treibt das Zerwürfnis auf die Spitze, indem er ihre drei Kinder – von denen Hermann immerhin der rechtmäßige Thronerbe ist – von der Burg verstößt und in die elende Behausung bringen lässt. In dieser auch politisch brenzligen Situation greift Papst Gregor IX. ein und vertraut die junge Witwe seinem strengen Bußprediger und Legaten Konrad von Marburg an, der schon zuvor Elisabeths Beichtvater gewesen ist.

Doch Ludwigs Tod setzte bei Elisabeth auch ungeahnte Kräfte frei: Sie nimmt ihr Leben neu in die Hand, um sich nun ganz den Armen zu widmen und selbst arm zu werden. Elisabeth wird „Schwester der

Ärmsten“. Aber diese Entscheidung sollte nur ihr eigenes Leben und nicht das Leben ihrer Kinder betreffen. Die älteren Kinder kehren zurück an den Thüringer Hof und werden dort standesgemäß erzogen. Hermann II. wird auf die Thronfolge, Sophie auf die Ehe mit dem Herzog von Brabant vorbereitet. Gertrud gibt sie etwas später ins Kloster Altenberg, wie Ludwig es vor dem Kreuzzug mit ihr vereinbart hatte.

Elisabeth unterwirft sich nun weitgehend der, aus heutiger Sicht nicht unproblematischen, geistlichen Führung Konrads, der erreicht, dass ihr das Witwengut schließlich ausbezahlt wird. Sie folgt ihm nach Marburg, wo sie mit ihrem Erbe ein Hospital erbaut. Die dortige Kapelle wird im Herbst 1228 zur ersten Franziskuskirche nördlich der Alpen. Franziskanisch inspiriert, pflegt die „Schwester in der Welt“ mit ihrer Spitalgemeinschaft Arme und Kranke.

Ihr Wirken hat eine reiche Wirkungsgeschichte entfaltet: Zahllose Hilfseinrichtungen, Krankenhäuser und karitative Organisationen sind nach Elisabeth benannt und arbeiten bis heute in ihrem Geist. Sie liebte die Bedürftigen, weil sie in ihnen die Schwester und den Bruder in Christus sehen konnte.

Am 17. November 1231 erliegt Elisabeth in Marburg einer schweren Grippe. Sie wird in ihrem Hospital beerdigt und sogleich als Heilige verehrt. Bereits 1235 heiliggesprochen, entsteht über ihrem Grab die erste rein gotische Kirche in Deutschland und eine der bedeutendsten Wallfahrtsstätten Europas.

Elisabeth wird nachgesagt, sie habe mit dem Übermaß der Liebe gelebt. Fundament dieses Lebens war die unbedingte Liebe zu Gott, nur von hier aus ist ihr „Liebes-Leben“ zu verstehen. Faszinierend und fremd zugleich wirken die Tragik und die Größe ihres Lebens auf die Moderne:



Eine moderne, ausdrucksstarke Statuengruppe des ungarischen Bildhauers Imre Varga (*1923) steht vor der Kirche in Sárospatak, dem Geburtsort Elisabeths. Varga hat Elisabeth einmal nicht in der bekannten Hinwendung zu den Armen und Kranken in den Blick genommen, sondern das Ehepaar auf seiner Reise nach Ungarn, der Heimat Elisabeths, dargestellt. Zu damaligen Zeiten war es nicht üblich, dass Ehepaare zusammen eine „Ferienfahrt“ machten, um Freunde und Verwandte zu besuchen. Dies demonstriert in eindrucksvoller Weise die Zuneigung des Landgrafen von Thüringen zu seiner Frau.

Sie liebte Mann und Kinder und warf sich diese Liebe zugleich vor: Ihr Leben bewegte sich in der Spannung zwischen dieser Liebe und der Liebe zum „armen Christus“, den sie in den Ärmsten fand. In ihrer wirklich grenzenlosen Liebe zum Mitmenschen und zu Christus hat Elisabeth ihr Leben lang Grenzen überschritten.

Riskieren wir die Spannung der Liebe?
„Ich habe euch immer gesagt, ihr müsst die Menschen froh machen.“ (Elisabeth von Thüringen)

Elisabeth Gladziwa

Damit Gott beheimatet ist

Schätze und Gold in der Hand eines Kindes
damit sich die Macht der Mächtigen mehre

Diamanten auf dem Kopf einer Braut
damit der Reichtum gesichert ist

so dachten es sich die Menschen

dann aber

die abgelegte Krone eines Königskindes
damit die Leidenden ihre Würde erlangen

Witwenkleider auf dem Leib einer Geliebten
damit Gewalt und Eroberung im Namen
Gottes entlarvt sind

Öl und Salben in der Hand einer
Barmherzigen
damit die Wunden des Unrechts heilen

Aussätzige im Bett einer Fürstin
damit Gott beheimatet ist

Brot und Rosen in der Hand einer Armen
damit die Liebe greifbar ist

Elisabeth Bernet

Ludwig IX. von Frankreich

König mit franziskanischer Intuition
Patron des Dritten Ordens
(1214–1270)

Als Sohn Ludwigs VIII. und der heiligen Blanca von Kastilien in Poissy geboren, wird der junge Kapetinger nach dem Tod des Vaters mit zwölf Jahren zum König gekrönt. Die Mutter gewährt ihm durch ihre energische Mitregentschaft zunächst einige Jahre Schonfrist. 1234 heiratet Ludwig IX. Margarete von der Provence, mit der er elf Kinder haben wird. Unter seiner Führung steigt Frankreich zur politischen Schlüsselkraft in Europa auf. Das kulturelle Schaffen erreicht einen Höhepunkt. Die Niederlassungen der gezielt geförderten Dominikaner und Franziskaner legen sich wie ein engmaschiges Netz über das Land. Das Staatswesen erfährt einen Modernisierungsschub.

Ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und tiefe Frömmigkeit machen den integren König zum Inbegriff des christlichen Herrschers. Er verehrt die Passion Christi und scheut keine Kosten, die als bedeutendste aller Reliquien verehrte Dornenkrone Christi zu erwerben und ihr die Sainte-Chapelle in Paris zu errichten. Die am Kreuz sichtbare Demut Gottes, die Erlösungstat Christi und die Zuwendung zu den Geschundenen werden für Ludwig zu wichtigen Leitbildern. Aus Liebe zum Kreuz führt er seine Heere auch zweimal gegen den islamischen Orient. Heute stehen wir zu Recht allen Glaubenskriegen kritisch gegenüber, aber im 12. und 13. Jahrhundert gilt der Kreuzzug als eine der ersten Pflichten des Königs. Während des Kreuzzuges stirbt der König im Sommer 1270 vor Tunis.

Uns beeindruckt heute mehr, wie Ludwig sich mit aller Kraft für die Schwachen

der Gesellschaft eingesetzt hat. Er machte die traditionellen Werke der Barmherzigkeit zu seinem Regierungsprogramm und verschaffte der christlichen Caritas durch gesetzliche Initiativen Geltung. Der König umarmte sogar Aussätzige. Wie seine Zeitgenossen Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen und Angela von Foligno fühlte er sich in der Begegnung mit den Leprakranken Christus nahe. Gerade die für Ludwig selbstverständliche Nähe zu den Ausgegrenzten weist auf seine innere Nähe zur jungen franziskanischen Bewegung hin. Diese sollte ihren „Bruder auf dem Thron“ später zum Patron des Dritten Ordens erwählen.

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit als Erbe eines Königs – aus dem Testament Ludwigs IX. an seinen Sohn Philipp

Lieber Sohn, an erster Stelle möchte ich dich lehren, den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus allen Kräften zu lieben; denn ohne das gibt es kein Heil.

Schenkt Gott dir Wohlergehen, sollst du ihm demütig danken; denn du darfst nicht mit den Gaben Gottes gegen Gott streiten oder ihn beleidigen.

Dein Herz sei gütig gegen die Armen, Elenen und Betrübten. Komm ihnen nach Möglichkeit entgegen und tröste sie!

Sei gerecht gegenüber deinen Untertanen. Schlag dich stets eher auf die Seite der Armen als auf die der Reichen, bis du sicher bist, die Wahrheit gefunden zu haben. Sei sorgfältig darauf bedacht, dass alle deine Untertanen im Schutz der Gerechtigkeit und des Friedens leben können.

Benedikt Mertens



König Ludwig IX. als Terziar dargestellt. Glasfenster (Ausschnitt) von Josef Widmoser (1911–1989), 1954. Kirche St. Franziskus Chorfenster. Franziskanerkloster Bozen/Südtirol



Raimundus Lullus

Philosoph, Logiker und Theologe (1232–1316)

Ramón Llull wurde um 1232 in Palma de Mallorca in einer Ritterfamilie geboren. Am Hof ausgebildet, widmete er sich der Dichtkunst. 1257 heiratete er Blan-

ca und hatte mit ihr zwei Kinder. Visionen des gekreuzigten Christus veränderten sein Leben: Llull begab sich 1263 auf Pilgerreisen, bildete sich in Philosophie und Theologie weiter, lernte Arabisch und wurde franziskanischer Terziar. In Palma gründete er ein Kloster für

Illustration aus der Vita
coetanea, die Llull 1311
einem Kartäuser von Paris
diktierte: Llull als Missionar
im interreligiösen Gespräch

Minderbrüder mit einer Missionsschule. Er bekam Lehraufträge in Paris und Montpellier. Beim Konzil von Vienne (1311/12) erreichte er die Einrichtung von Lehrstühlen in Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch an einigen Universitäten und vertrat seine Pläne zur christlichen Mission unter Muslimen. 1314 brach er nach Tunis auf, wo er interreligiöse Gespräche führte. Von Fanatikern 1316 gesteinigt, starb er 1315 auf der Flucht vor Mallorca. 1847 sprach Pius IX. den *doctor illuminatus* selig.

Raimundus war ein Gelehrter, der sich intensiv mit dem muslimischen Glauben auseinandersetzte und dafür die arabische Sprache lernte. Im direkten Dialog mit Muslimen vertraute er auf die Kraft der Vernunft. Reisen und wissenschaftliche Tätigkeit vertieften Llulls religiöses Wissen. Zugleich erschloss ihm der Rückzug in die Einsamkeit eine mystische Sicht der Welt.

Unter seinen über 200 Werken vermittelt das arabische „*Liber contemplationis*“ (1272) Zugänge zur christlichen Kontemplation. Die „*Ars generalis ultima*“ (1308) versucht, Andersgläubigen den christlichen Glauben logisch nachzuweisen. Seine rationalen Darstellungen verwenden Elemente aus der arabischen Astronomie und aus der Kabbala.

Für das interreligiöse Gespräch wertvoll ist „*Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*“ (1274–1276), in dem ein Jude, ein Christ und ein Muslim ihren Glauben einem Heiden verständlich darlegen. Die Vertreter der drei Weltreligionen lassen sich in ein sachliches Gespräch über religiöse Fragen ein und finden zu erstaunlicher Toleranz. Das Buch endet überraschend: „*Doch bevor die drei Weisen (Jude, Christ, Muslim) weggingen, fragte der Heide sie voller Erstaunen, warum sie denn nicht abwarten wollten, wie seine Wahl der Religion ausfalle.*

Die drei Weisen antworteten, sie wollten es nicht wissen, damit ein jeder von ihnen glauben könne, er habe seine Religion gewählt. Zudem gibt es nun für uns ein Thema, über das wir diskutieren können, um kraft unserer Vernunft und unserer Geistesgaben herauszufinden, welcher Religion du den Vorzug geben wirst. Denn wenn du hier vor uns die Religion, die du vorziehst, bekunden würdest, hätten wir kein so gutes Diskussionsthema und auch keinen so guten Anlass für die Wahrheitsfindung.“ (Das Buch vom Heiden und den drei Weisen)

Llulls interreligiöse und missionarische Vorschläge wurden von kirchlichen Kreisen lange Zeit kritisch betrachtet. Das heutige Gespräch zwischen den Weltreligionen kann bei Llull wertvolle Grundlagen finden.

Paul Zahner

Die Gute Beth

Franziskanische Mystikerin
(1386–1420)

Am 25. November 1386 wird Elisabeth als eines der jüngsten Kinder der Weberfamilie Achler im oberschwäbischen Waldsee geboren. Behütet und geborgen wächst sie auf. Die politischen und kirchlichen Konflikte ihrer Zeit berühren sie nur am Rande, wenn die religiös sensible Frau auch die Zerrissenheit der Kirche unter drei Päpsten schmerzlich wahrnimmt.

Ihre Aufmerksamkeit gehört den Armen und den Geschichten von Jesus, die sie von ihrer Mutter und in den Gottesdiensten hört und die sich ihr tief einprägen. Propst Kugelin, ein Augustinerchorherr des nahen Klosters St. Peter, wird ihr geistlicher Begleiter und verschafft dem heranwachsenden Mädchen eine Lehrstelle bei einem Mitglied des Dritten Ordens des heiligen



Franziskus. Dort lernt sie weben und ihr Leben zu deuten. Sie betrachtet das Leben Jesu und erfährt ein tiefes Hingezogenheit zum Mitleiden. Aus all dem erwächst eine Sehnsucht nach dem Leben in den Fußspuren Jesu. Das Evangelium hat es ihr angetan, und mit vier weiteren Frauen beginnt sie 1403 ein Leben in Armut, Gebet

und Abgeschiedenheit in der Klausur zu Reute.

Wenige Worte sind von ihr überliefert. Es sind Worte leidenschaftlicher Beziehung zu Gott und seiner Schöpfung, Worte tiefen Vertrauens. Am 25. November 1420, ihrem 34. Geburtstag, stirbt die Gute Beth.

Die Gute Beth: Das Wort Gottes, das Betrachten des Lebens und Leidens Christi waren ihre geistige Quelle, die franziskanische Lebensform ihr Lebensprogramm.

Propst Kügelin liest ihr die Passion nach Johannes vor. Sie verlangt bis zum letzten Atemzug hineinzutauchen in das Wort Gottes. Mit Gott und den Menschen lebt sie das, was sie erkennt und empfindet. Sie antwortet mit ihrem Leben auf die Liebe Gottes und wird zum Weizenkorn, das in die Erde fällt und Frucht bringt – bis zum heutigen Tag!

Ihre Botschaft ist bis heute die Botschaft des Evangeliums: Das Wort trifft ihr Herz, ihr Inneres. Die Liebe Gottes bekommt einen Raum und strömt aus ihr heraus in den Wundmalen. Gott darf an sie heran. Ihr Ort bleibt sensibel für seine Botschaft im Singen eines Vogels, im Schrei des Armen, im Ringen um die Einheit der Kirche in der Ohnmacht des Leides.

Ihre Art zu beten:

Ach Herr, schone mich nicht! Ach Herr, traust du dich nicht an mich? Ach Herr, gib mir dein Leiden zu erkennen und zu empfinden, soviel es möglich ist.

Vor dem Versuch, bei dem Kloster Wasser zu finden:

Wenn ihr anfangt, einen Brunnen zu graben und euren Fluss dazu tut, so will euch Gott helfen, dass es zu einem guten Ende kommt!

Vor dem Konzil in Konstanz 1417:

Ich getraue, wir werden auf Sankt Martinstag ein einhelliges christliches Oberhaupt haben!

Im Garten:

Ich hörte ein Vögelein also süß und lieblich singen, dass ich meinte, das Herz wolle mir vor Freude zerspringen.

Ich bin bereit, zum Lobe Gottes bis an den jüngsten Tag zu leiden.

Paulin Link

Franz Jägerstätter

Bauer, Familienvater

Märtyrer des Nationalsozialismus

(1907–1943)

Franz wird 1907 in St. Radegund (Linz) als Kind der ledigen Bauernmagd Rosalia Huber geboren. Zehn Jahre später heiratet die Mutter den Bauern Heinrich Jägerstätter, der den Buben adoptiert. 1933 wird Franz Vater einer unehelichen Tochter, Hildegard. 1935 lernt er die Bauerntochter Franziska Schwaninger kennen. Sie heiraten am Gründonnerstag 1936 und bewirtschaften den Leherbauernhof. Aus der Ehe gehen die Töchter Rosalia, Maria und Aloisia hervor. Ab 1941 ist Franz Mesner in St. Radegund. Den Nationalsozialisten verweigert er von Anfang an jede Zusammenarbeit. 1940 zum Militärdienst einberufen, erklärt seine Gemeinde ihn für unabkömmlich. Am 8. Dezember 1940 wird Franz in Enns in den Dritten Orden aufgenommen. Einer weiteren militärischen Einberufung leistet er im März keine Folge, denn „mitzukämpfen und zu töten, dass Hitler die ganze Welt beherrschen könne“ sieht er als Sünde an und erklärt, „er könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik sein.“ Der Dienstverweigerer wird in das Linzer Wehrmachtsgefängnis gebracht und Anfang Mai nach Berlin überstellt. Am 6. Juli 1943 wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt, wird er am 9. August in Brandenburg/Havel enthauptet. Die Seligsprechung des Märtyrers erfolgt am 26. Oktober 2007 im Linzer Mariendom. Liturgischer Gedenktag ist der 21. Mai, sein Tag.

Worte des prophetischen Bauern:

- *Wir sollen nie sagen, wir müssen beten, sondern wir dürfen und können beten, denn zwingen tut uns Gott zu gar nichts.*



Franz Jägerstätter



Die Töchter Aloisia, Rosalia und Maria (von links) hoffen auf die Rückkehr ihres Vaters aus dem Wehrmachtsgefängnis.

- *Keiner irdischen Macht steht es zu, die Gewissen zu knechten.*
- *Wir dürfen verurteilen die nationalsozialistische Idee oder Gesinnung, aber nicht den Menschen selbst.*
- *Jede Stunde, in der wir in Feindschaft leben, ist für die ewige Glückseligkeit verloren; denn wer mit den Menschen in Feindschaft lebt, kann nicht mit Gott in Freundschaft sein. Christus hat ja gesagt, gehe hin, versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.*
- *Wenn wir jetzt auch harte Zeiten zu verkosten haben, so müssen und können wir uns doch auch mit der Kirche mitfreuen, denn was gibt es Freudigeres, als dass Christus wieder auferstanden ist und als Sieger über Tod und Hölle hervorgegangen ist, was kann es für uns Christen trostvoller geben, als*

dass wir den Tod nicht mehr zu fürchten haben? (Brief aus dem Gefängnis am Oster-sonntag 1943 an seine Frau Franziska).

Die Botschaft von Franz Jägerstätter ist bemerkenswert: Der Sohn einer zunächst alleinerziehenden Mutter und Vater einer unehelichen Tochter nimmt sein Leben in die Hand. Sein Glaube lässt ihn im Weltkrieg prophetisch handeln. Der Linzer Bischofsvikar Alfons Riedl deutete das Martyrium ins Heute: „Franz Jägerstätter stellt uns konsequent die Frage nach der eigenen Gewissensentscheidung aus unserem Glauben heraus. Er ermutigt uns, ohne falsche Menschenfurcht gegen lebensfeindliche Mächte in unserer Zeit Widerstand zu leisten.“

Ewald Kreuzer

Apostolische Schwestern in der Welt

Maria Theresia Scherer

Gründerin und Generaloberin

(1825–1888)

Katharina Scherer wird 1825 in Meggen am Vierwaldstättersee geboren. Mit 16 Jahren kommt sie nach Luzern ins Bürgerhospital. Eine Wallfahrt nach Einsiedeln lässt sie ihre Berufung erkennen, und eine Begegnung mit dem Kapuziner Theodosius Florentini, der gerade eine religiöse Frauengemeinschaft gründet, weist ihr den Weg. Anfang März 1845 stößt Katharina in Menzingen zur Kommunität der ersten Lehrschwestern. Nach der Einführung ins Ordensleben und einer allzu kurzen Ausbildung für den Schuldienst legt sie noch im gleichen Jahr als Sr. M. Theresia ihre Profess ab und wirkt danach als Lehrerin.

Sie liebt ihren Beruf, doch ihr Weg nimmt eine andere Richtung: 1852 nach Chur gerufen, wird sie dort Vorsteherin des kleinen, von P. Theodosius gegründeten Krankenhauses und seiner Barmherzigen Schwestern. Durch die Übernahme weiterer sozialer Tätigkeiten entsteht in den nächsten vier Jahren neben der Kongregation der Lehrschwestern das Institut der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz mit Mutterhaus in Ingenbohl. Nach dem unerwarteten Tod des Stifters 1865 lenkt Mutter M. Theresia, seit 1857 Generaloberin, das sich rasch ausbreitende Institut allein. Es entfaltet in Mittel- und Osteuropa ein vielseitiges Werk der Krankenpflege, der Armenfürsorge und Mäd-



„Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“ nannte P. Theodosius den zweiten Zweig seiner Gründung. Unter dem Zeichen des Kreuzes bestätigte das bischöfliche Dekret das Institut 1856.

chenbildung. Bei ihrem Tod im Juni 1888 zählt das Institut 1658 Schwestern in 435 Niederlassungen. Ihr Grab in Ingenbohl wird zu einem bedeutenden Wallfahrtsort der Schweiz. Am 29. Oktober 1995 spricht Johannes Paul II. sie in Rom selig.

In Wort oder Bild wird Mutter M. Theresia als eine starke Frau „mit unbändiger Energie“, als „Managerin in Chefposition“ gesehen. Sie hat tatsächlich viel an Begabungen mit auf den Weg bekommen: Intelligenz, Willensstärke, Tatkraft, einen glücklichen Charakter, Mut, Aufgeschlossenheit, Liebenswürdigkeit, Führungsbegehung, dazu einen schlagfertigen Humor. Dennoch gibt es in ihrem Leben auch eine andere Wirklichkeit, die sie unbeirrbar den Weg ihrer Sendung gehen lässt: Wie ein

roter Faden zieht sich durch ihre Biografie der Wunsch, gehorsam im Willen Gottes stehen. Damit rührt man an ein tiefes Geheimnis, das in vielfältigen Zeugnissen seinen Ausdruck findet. Gegen Ende ihres Lebens schreibt sie am 30. April 1886 an eine Schwester: *„Gottes Wille soll allezeit bei mir geschehen. Ich will nichts anderes, als was Gott will“*.

Sr. M. Theresia will mithelfen, dass Gott neu zur Welt kommen kann. Ihr Leben macht deutlich, dass Gottes Wille dahin geht, den Menschen – besonders den Müheligen und Beladenen – nahe zu sein, ihnen Leben in Fülle zu geben. Dabei macht sie die Erfahrung, dass sich die Rettung der Welt nur über Widerstände, Leiden, Kreuz und Tod verwirklichen lässt. So verläuft ihr ganzes Leben im Schatten von Jesu Kreuz. Auch wenn Mutter M. Theresia den Willen Gottes oft als schmerzlich erlebt, ist sie davon überzeugt, dass *„Gottes Güte keine Grenzen“* hat. Bei aller Not hat sie immer wieder eine wichtige Erfahrung gemacht: *„Wir sind in der Hand Gottes“*.

Zoe Maria Isenring

M. Franziska Antonia Lampel

Gründerin der Grazer
Schulschwestern (1807–1851)

Im Jahre 1807 im steirischen Städtchen Fürstenfeld geboren, wirkt die talentierte Pädagogin als gut ausgebildete Lehrerin. In der Zeit nach der Aufklärung ist der Glaube schwach, und Bildungsmöglichkeiten für die ärmere Schichten sind gering. Antonia Lampel setzt ihre Begabungen und Kräfte für eine solide Ausbildung und Erziehung der Mädchen im Geiste des Evangeliums ein. Für diese Aufgabe gründet sie, bereits als Mitglied des Dritten Ordens, die Ge-



Zeitgenössisches Bildnis der M. Franziska Antonia Lampel

meinschaft der Grazer Schulschwestern, denn *„vereinte Kräfte vermögen Größeres, besonders wenn sie in Gott geeinigt sind“*.

Antonia hat den Mut, eine Ordensgemeinschaft ganz neuer Art zu schaffen, um ihre Aufgabe besser erfüllen zu können: Sie lehnt die strenge Klausur ab und will *„mitten unter den Menschen leben im Streben nach ständiger Gottverbundenheit“*. Den jungen Bewerberinnen gibt sie zu verstehen, dass diese neue Art von Klosterleben keineswegs leichter ist. Sr. M. Franziska Antonia verlangt von ihren Schwestern in erster Linie die *„fortwährende innerliche Vereinigung mit Gott, die auch bei der Kinderpflege und häuslicher Arbeit nicht aufhört“*. An ihre Mitschwestern stellt hohe Anforderungen und ist auch in ihrem persönlichen Leben äußerst konsequent – selbst dann, als alles von ihr gefordert wird: Ihre Nachfolgerin als Oberin führt die Gemeinschaft einen

anderen Weg und nähert sie wieder dem traditionellen Klosterleben an. Um ihre Gründung keiner Zerreißprobe auszusetzen, verlässt M. Franziska ihre geliebte Gemeinschaft um des „Friedens willen“. Dadurch rettet sie den Bestand der Kongregation. Kurz nachdem sie im Februar 1851 zu ihrem Bruder übergesiedelt hat, stirbt die Gründerin am 27. Mai.

In Sr. Dr. Klara Fietz (1905–1937) leuchtet das Gründungsscharisma der Grazer Schulschwestern neu auf. Sie lebt das „Streben nach ständiger Gottverbundenheit“ in großer Treue. Ihre Mitschwestern erleben sie immer liebenswürdig, und die Schülerinnen spüren bei ihr eine innere Autorität. Ob Schwester oder Schülerin, jede begegnet ihr gern, denn Sr. Klara strahlt eine wohlthuende Atmosphäre aus. Die erste Schwester mit einem Dokortitel in der Kongregation lebt bescheiden und verrichtet unscheinbare Dienste mit ebenso großer Liebe wie das Unterrichten. Ihre Tagebuchnotizen bezeugen, dass Lieben und Leiden für sie zusammengehören: *„Du hast eine Ewigkeit, um mich in Deiner Liebe zu beglücken; ich habe nur ein kurzes Leben, um für Dich zu leiden.“* (4. Juni 1935)

Sr. Klara ist auch den Menschen aus ganzem Herzen zugewandt. Ihr tiefstes Sehnen sucht Menschen zu Gott zu führen: *„Wenn ich den Menschen zulächle, so ist es ein bewusstes Werben um ein wenig Liebe für meinen Herrn.“* (13. Dezember 1935) Dabei stellt sie nie sich selbst und ihr Können in den Vordergrund, sondern erkennt in allem das Geschenk: *„Mir fällt es schwer, immer die Auffassung zu finden, dass es eine Pflicht sei, Gott zu lieben. Man sollte doch lieber sagen, dass wir Gott lieben dürfen.“*

Brigitte Gölles

Franziska Schervier Ordensgründerin (1819–1876)

Die 1974 seliggesprochene Franziska ist das sechste von sieben Kindern aus der zweiten Ehe des Aachener Nähnadelfabrikanten und Bürgermeisters Johann Heinrich Schervier mit der Französin Marie-Louise Victoire Migeon. Sie erhält den Namen ihres Paten, Kaiser Franz I. von Österreich, der 1818 Aachen besucht hat.

In der Industriestadt Aachen begegnen der großbürgerlichen Tochter kranke und notleidende Menschen. Sie strickt Strümpfe für Bedürftige, verteilt Lebensmittel an Arme und besucht Kranke in ihren Wohnungen. Franziska erhält ihre Ausbildung an der privaten Töchterschule St. Leonhard; zwei ihrer Schulkameradinnen, Klara Fey und Pauline von Mallinckrodt, werden später eigene Kongregationen gründen. Als sie mit 13 Jahren ihre Mutter verliert, führt sie den Haushalt weiter. Später schließt sie sich einem karitativen Kreis junger Frauen an, die in den Wohnungen der Armen die notwendigsten Arbeiten verrichten. Mit dem sozial engagierten Kaplan Johann Hubert Josef Istaas gründet sie eine Suppenküche für bedürftige Familien.

1843/44 tritt sie in den franziskanischen Dritten Orden ein. Nach dem Tod ihres Vaters gründet sie 1845 die Genossenschaft der „Armen-Schwestern vom hl. Franziskus“. Ganz franziskanisch soll die Genossenschaft kein Geld besitzen und nur auf Almosen angewiesen sein. Mit vier Freundinnen beginnt sie das gemeinschaftliche Leben in einem Haus vor dem Jakobstor. Die fünf Frauen widmen sich der Armen- und Krankenpflege, begleiten Gefangene, übernehmen eine Armenküche und beherbergen ausstiegswillige Prostituierte in ihrer Mietwohnung. Zum Gottesdienst gehen



*Franziska Schervier
General, Oberin
der Armen Mission
nach St. Franziskus*

Franziska Schervier, Federzeichnung von Leo Timmermann

sie in Pfarrkirchen. 1849 ziehen die Schwestern in das ehemalige Dominikanerkloster bei St. Paul. Sie pflegen Cholera- und Pockenranke. Zeitgleich richtet Franziska Schervier eine Abteilung von Reklusen ein, eine kleine Gruppe von Schwestern, die nach der Regel der hl. Klara in Gebet und Klausur leben. 1850 konzipiert Franziska Konstitutionen für die wachsende und an mehreren Orten wirkende Genossenschaft; diese sehen Gelübde, franziskanische Armut und ein Ordenskleid vor. Der Kölner Erzbischof approbiert sie 1851. Die „Armen-Schwestern“ wollen allen Armen nahe und zugleich selbst arm sein. Am Franziskustag 1851 werden Franziska und 23 Schwestern feierlich eingekleidet. Kennzeichen ihres Ordensgewandes wird das rote Kreuz mit den Leidenswerkzeugen. Sieben Jahre später wird die erste Niederlassung in den

USA gegründet, die Franziska Schervier auch zweimal besucht. Während der Kriege von 1866 und 1870/71 sind die Schwestern in der Kriegsrankenpflege in Lazaretten tätig.

Die Gründerin stirbt 1876 in Aachen. Franziska hat nicht theoretisch nach den Ursachen der Sozialen Nöte gefragt, sondern den Menschen in Not gesehen, und diesen Nöten hat sie mit ihren Mitteln und schwesterlicher Nähe praktisch zu begegnen versucht. Soziale Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen, die neue Gesichter haben, bleiben auch im 21. Jahrhundert eine Herausforderung.

Gisela Fleckenstein

Maria Bernarda Bütler

Missionarin, Gründerin (1848–1924)

Verena Bütler wurde 1848 im Aargauer Bauerndorf Auw geboren und war das vierte von acht Kindern. Das Mädchen galt als Wildfang und empfand die Volksschule als Kerker. Bereits als Jugendliche zeigte sie jedoch ein Herz für die Armen im Dorf und stahl Brot aus der Küche, um es ihnen zu bringen. Mit 19 Jahren folgte sie dem Ruf Gottes und trat 1867 bei den Kapuzinerinnen in Altstätten ein, wo sie den Namen Sr. Maria Bernarda erhielt. Am Franziskustag 1868 feierte sie Profess in der beschaulichen Gemeinschaft.

Es mag erstaunen, dass sich die kontemplative Kapuzinerin im Alter von 40 Jahren zur aktiven Missionsarbeit berufen fühlte und sich mit sechs Mitschwestern auf den Einsatz in Ecuador vorbereiten konnte. Im Juni 1888 nahm Maria Bernarda für immer Abschied von der Schweiz, um in Südamerika ihren Sendungsauftrag zu erfüllen. Nach Weisung des Bischofs von Portoviejo

eröffnete sie in Ecuador drei Missionsstationen und rief Schulen ins Leben. Über Verkündigung und Bildung hinaus lag ihr ebenso das Wohl der Menschen am Herzen. Ihre besondere Liebe galt Kranken und Leidenden. Als nach sieben Jahren die Revolution im Ecuador ausbrach, zog Sr. M. Bernarda mit ihren mittlerweile 14 Schwestern nach Kolumbien, wo Bischof Biffi von Cartagena die „Heimatlosen“ mit Freude aufnahm. In seinem Bistum übernahmen die Schwestern vielfältige Dienste in Pfarrgemeinden, in der Krankenpflege, in Schulen und in den eigenen Gemeinschaften.

Sr. M. Bernarda lebte die Botschaft Jesu und fand darin den wertvollen Samen für ihre Mitarbeit im Reich Gottes. Ihr Motto: *„Mein Leitstern ist das Evangelium!“* Durch die Konfrontation mit Armut und Hunger sowie mit dem Erbe einer von Unterdrückung geprägten Vergangenheit insbesondere der Indianerstämme und der Afroamerikaner, vertiefte sich ihre franziskanische Spiritualität: Sanftmut und Friedensarbeit, Solidarität mit den kleinen Leuten, Integration in ihre Welt und Annahme ihrer Kultur waren für sie selbstverständlich. Als Franziskanerin begegnete Sr. M. Bernarda der geschaffenen Welt mit Ehrfurcht. Bei allen Tätigkeiten gehörte für sie das Gemeinschaftsleben grundlegend zu ihrem missionarischen Charisma. Schwesterliche Gemeinschaft entfaltet sich in einer Atmosphäre des Glaubens, der Liebe, der Vergebung, der Achtung und des gegenseitigen Annehmens.

Als Bernarda 1924 in Cartagena starb, ordnete der Staatspräsident nationale



M. Bernarda Bütler – offizielles Bild der Heiligsprechung

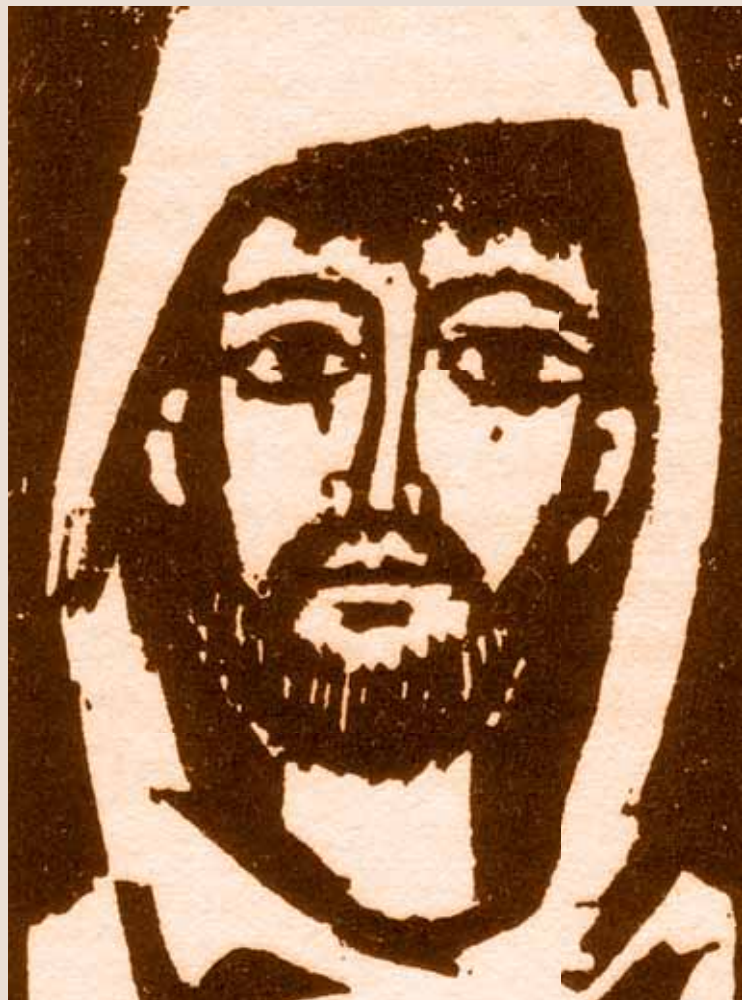
Trauer an. Marinesoldaten trugen ihren Sarg, und Tausende standen Spalier. Die Gründerin hinterließ eine blühende Kongregation: Heute sind die Missionsfranziskanerinnen von Maria Hilf über drei Kontinente in elf Ländern verbreitet. In Europa leben 72 Schwestern in Österreich und in der Schweiz; Zentrum ist Frastanz im Vorarlberg. In Amerika sind sie in Bolivien, Brasilien, Cuba, Ecuador, Kolumbien, Peru und Venezuela tätig. Erste afrikanische Gründungen gibt es in Mali und Tschad.

Am 12. Oktober 2008 hat Papst Benedikt XVI. die Gründerin als erste Schweizerin heiliggesprochen.

Consilia Hofer

„Brüder, lasst uns anfangen ...“

Aufbrüche und Projekte
in der Gegenwart



Thomas Dienberg

„Brüder, lasst uns anfangen ...“

*A*chthundert Jahre bewegtes Leben, voller Überraschungen und neuen Aufbrüchen – das ist die Geschichte der franziskanischen Bewegung. Diese schreibt sich fort, auch heute. Weltweit wird immer wieder von Schwestern und Brüdern sowie von engagierten Christen darum gerungen, wie sich der Auftrag und die Spiritualität des heiligen Franziskus und der heiligen Klara in die Gegenwart übersetzen lassen. Die Regeln des Franziskus, sein Testament und sein Leben bedürfen einer ständigen Reflexion und Aktualisierung. Wie kann man heute, unter ganz anderen Umständen als vor 800 Jahren, franziskanisch leben? Was

bedeuten Kontemplation und Sendung in einer schnelllebigen Zeit wie der unseren? Option für die Armen, Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, franziskanisch Wissenschaft zu betreiben und manch anderes mehr stellen die franziskanische Bewegung heute vor Herausforderungen und provozieren oftmals neue Wege, einen Aufbruch.

Im folgenden Schlusskapitel sollen einige dieser Neuaufbrüche kurz und exemplarisch vorgestellt werden. Manche der Projekte und Initiativen sind schon gar nicht mehr so neu, aber dennoch hochaktuell; andere sind noch im Werden oder haben die Startphase gerade hinter sich.

Auf der Seite der Schwächsten

Obdachlosenarbeit in Berlin

Unsere Religion ist nicht wahrhaft katholisch, wenn sie nicht sozial ist.“ (Bischof Wilhelm Emmanuel Ketteler)

Berlin 2009 – zwanzig Jahre nach dem Mauerfall wird aus der neu geeinten Stadt eine Stadt der Teilung mit einer Trennlinie, einer sozialen Grenzziehung, die nicht gleich augenfällig ist. Sie verläuft mitten durch alle Bevölkerungs- und Berufsgruppen. An ihr stehen keine Wachtposten, es gibt kein Warnschild „Halt – Überlebensgefahr!“, keine Warnung „Sie verlassen die Sonnenseite des Lebens!“ Dies ist auch eine „Schmerzgrenze“; viele Menschen müssen etwas verschmerzen: den Verlust von Arbeit und Wohnung, von Partnerschaft, von Beziehungen; die Minderung von Bildungschancen, Einschränkungen in der Teilnahme am kulturellen Leben, schließlich auch Defizite im Selbstwertgefühl und in der Selbstachtung.

In dieser Stadt befindet sich die Suppenküche „Franziskaner Pankow“ in der Rolle einer „Übergangsstelle für Kurzbesuche ohne Kontrolle eines Passierscheins“.

Erster Anziehungspunkt ist der helle Speisesaal mit seinen 160 Sitzplätzen, wo sich zum Mittagessen an sechs Tagen in der Woche durchschnittlich 320 Gäste pro Tag einfinden; zum Ende eines Monats hin, wenn das Haushaltsgeld knapp wird, können es auch schon mal annähernd 500 werden. Die Küche kann auch diesen Andrang bewältigen, so dass gilt „Dinner for all“. „Anzieh-Sachen“ in großer Auswahl und ordentlicher Qualität findet man in einer gut sortierten Kleiderkammer, in der an zwei Öffnungstagen in der Woche ca. 250

Kunden bedient werden. Die Ergänzung zu „Kleider machen Leute“ bilden die Angebote einer Hygienestation: Duschen, Rasieren, Haare schneiden, Empfang von Hygieneartikeln und die Möglichkeit, Kleidung waschen zu lassen. „Ohne gepflegtes Aussehen wenig Ansehen“ – deshalb wissen gut 90 Männer und Frauen an ebenfalls zwei Öffnungstagen in der Woche diesen Service zu schätzen. Nicht nur Bekleidung ist gefragt, sondern auch Begleitung und Beratung bei Problemen, welche den Menschen über den Kopf gewachsen sind: Probleme mit Ämtern, mit Gesetzen und Verordnungen, mit Formularen, mit Geld, mit Drogen. Im Büro einer Sozialarbeiterin kann all das zur Sprache kommen, es wird dort ernst genommen. Und es werden Schritte überlegt sowie eingeleitet – gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen der Bürgerhilfe –, um das Leben neu zu organisieren.

Die Suppenküche ist über die Zeiten der Essenausgabe hinaus auch ein gefragter Ort für Begegnung und Kommunikation von Menschen, die der Einsamkeit und der Isolation entgehen wollen. Sie bedeutet eine Heimat, wo die Betroffenen nicht nur im guten Sinne mit einer heißen Suppe abgepeist werden, sondern auch menschliche Wärme erfahren.

So ist im Wesentlichen der Stand der Dinge. Was waren die Schritte dorthin?

Die Initiative ging erst mal nicht von den Franziskanern aus

In der Wendezeit 1990/91 sah sich Sr. Monika Hesse, Franziskanerin aus Sachsen-Anhalt, gerufen, ihrer franziskanischen

Ordensberufung eine neue Ausrichtung zu geben – zu den Menschen, die in der Mitte am Rande leben. Dafür bot sich gerade Berlin an, mit all seinen Veränderungen und gesellschaftlichen „Verwerfungen“ nach dem Wegfall der innerdeutschen Grenzen und der angestrebten Wiedervereinigung mit Berlin als Hauptstadt.

Zunächst hat sie im Dienst des Caritasverbandes alte, vereinsamte, kranke und auch verwahrloste Menschen in deren Wohnung aufgesucht. An ihrer Kleidung als Ordensschwester erkennbar, wurde sie immer wieder auf der Straße von Menschen angesprochen: „Schwester, wir haben Hunger!“ Damals waren viele Menschen aus den ehemaligen Ostregionen in der Hoffnung auf einen neuen Arbeitsplatz nach Berlin gekommen und fanden sich bald als Arbeitslose, als Wohnungslose alleingelassen und hatten einfach Hunger. Für Sr. Monika war in kurzer Zeit klar, dass ihr wirklicher Auftrag darin bestand, mit der Einrichtung einer Suppenküche ganz konkret, unmittelbar und effektiv Hilfe zu leisten – ohne die weitere Entwicklung im Geringsten absehen zu können. Was nun die Frage des Ortes, der Räumlichkeiten betraf, war ihr Kontakt zu den Franziskanern in Pankow hilfreich. Diese besaßen in der Wollankstraße vor dem Konventsgebäude noch zwei Häuser, welche zu DDR-Zeiten vermietet waren, u. a. auch an verdeckte Organe der Staatssicherheit, wie sich später herausstellte. Nach und nach zogen die Mieter aus den beiden Gebäuden aus. Dort fand sich alles, was gebraucht wurde, um am 4. April 1991 zusammen mit Frau Katharina Metzner, einer Freundin aus der Franziskanischen Gemeinschaft, aus Lebensmittelspenden der Nachbarn Eintopf zuzubereiten. Ganze vier Hungrige kamen am ersten Tag, bald waren es 15, 30, 50, und im Sommer schon mehr als 200, vorwiegend Obdachlose.

Der Franziskanerkonvent war damals selbst in einer Umbruchsituation und auf der Suche nach einer neuen Bestimmung, da sich die Franziskanerprovinz vom Hl. Franziskus in der DDR zum 1. Januar 1992 mit ihrer Ursprungsprovinz Saxonia wiedervereinigt hatte. Nun stand eine Klärung an, mit welchen Aufgaben ein weiterer, angestrebter Verbleib in Pankow verbunden sein sollte. Eine Suppenküche vor der Haustüre, in nächster Nachbarschaft, war da ein deutliches Zeichen. Angesichts der bereits angelaufenen Entwicklung hatte sich ohnehin ein erheblicher Bedarf von Verwaltungs- und Koordinierungstätigkeiten ergeben, was die Übernahme der rechtlichen sowie der finanziellen Trägerschaft der Suppenküche nahelegte und ein verstärktes personelles Engagement nach sich zog. Hierfür konnte Br. Norbert Plogmann gewonnen werden, seit Beginn des Jahres 1992 der neue Guardian des Franziskanerklosters.

Neben der ansteigenden Zahl von Gästen bei der Essenausgabe stellte sich alsbald die Herausforderung, auf neue, andere Notsituationen eine Antwort zu geben. Neben dem Erhalt von warmem Essen kam der Wunsch auf, auch einmal die Kleider wechseln zu können; weshalb eine Kleiderkammer eingerichtet wurde. Was aber nutzt frische, saubere Kleidung, wenn ein Mindestmaß an Körperhygiene nicht möglich ist? So entwickelte sich die Idee, eine Hygienestation einzurichten, geleitet von Sr. Barbara Höptner.

Desweiteren wurden Defizite in der medizinischen Versorgung der Gäste wahrgenommen. Diesbezüglich kam es zunächst zu einer Kooperation mit dem Caritasverband Berlin, der sich seinerseits in der Planungsphase für eine niederschwellige ärztliche Versorgung für Wohnungslose und Menschen ohne Krankenschein befand. In

Verhandlungen mit der Senatsverwaltung für Soziales und Gesundheit konnte die finanzielle Absicherung einer medizinischen Praxis und hygienischer Versorgung sowie einer zugehörigen Sozialarbeit vereinbart werden. Für die letztgenannte Aufgabe kam im Jahre 1993 Br. Peter Buchholz nach Berlin, da er gerade sein Studium als Sozialarbeiter abgeschlossen hatte. Zuvor war schon im November 1991 Br. Daniel Kistner zur mittelfristigen Mitarbeit in der Suppenküche nach Pankow gekommen.

Weitere Projekte schließen sich an

Von seiner Arbeit in Wilmersdorf im ehemaligen Westteil der Stadt hatte Br. Norbert Plogmann sein Engagement für Menschen mit HIV und AIDS mit nach Pankow gebracht. Da ein großes Grundstück im Garten des Klosters zur Verfügung stand, wurde an der Idee gearbeitet, in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen der Stadt ein Hospiz für AIDS-Kranke aufzubauen. Hierfür brauchte es Fachkenntnisse im Bereich der Krankenpflege. Die Mauritzer Franziskanerinnen entsandten zwei Schwestern für das Hospiz. Als sich ein stationäres Hospiz nicht verwirklichen ließ, wurde der ambulante AIDS-Hospizdienst Tauwerk gegründet, der heute noch in Berlin arbeitet.

Das gemeinsame Engagement für Menschen mit HIV und AIDS führte von 1992 bis 2004 zu einer gestuften Hausgemeinschaft der Franziskanerinnen und Franziskaner. Auch in der Suppenküche arbeiteten Franziskanerinnen mit.

Mit dem Ausscheiden der Gründerpersonen der Suppenküche hat die Saxonia ihr personelles Engagement mehr und mehr intensiviert. Seit 1996 koordiniert Br. Johannes Uhlenbrock die Arbeit in der Kleiderkammer und organisiert den Ablauf in der Hygienestation. Die Gesamtleitung wurde Br. Peter Buchholz übertragen, mit

der Konsequenz, dass er seine eigentliche Arbeit als Sozialarbeiter nicht mehr im notwendigen Umfang fortführen konnte. Eine angemessene Lösung konnte 2002 durch die Anstellung von Petra Jasper als Fachkraft für Sozialberatung gefunden werden. Nach dem Tod von Br. Peter im Oktober 2004 konnten mit Br. Antonius Schütze (Februar 2005 bis August 2007) und Br. Florian Reith (seit Januar 2007) jeweils Franziskaner für die Leitungsfunktion der Suppenküche gefunden werden.

Viele Menschen arbeiten mit

Zur Bewältigung der in den vorgenannten Einrichtungen zu leistenden Arbeit bedarf es neben den zwei festangestellten Küchenfachkräften Rosi Skupin und Klaus-Peter Peetz, Br. Alfons Czaja sowie zwei Zivildienstleistenden noch eines Kreises von etwa 35 bis 40 ehrenamtlichen Mitarbeitern (Arbeitslose, Rentner, Hausfrauen, Berufstätige, Studenten). Seit einigen Jahren gehört für jeweils ein Jahr auch ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin am JEV-Programm (Jesuit European Volunteer) zur Kerntruppe. Regelmäßig ist die Suppenküche auch der Ort, an dem Schüler unterschiedlicher Schularten ein Sozialpraktikum ableisten können. Weiterhin sind zur Ergänzung häufig auch Jugendliche im Einsatz, die im Rahmen der Maßnahme „Arbeit statt Strafe“ Sozialstunden ableisten. Eine neue Form der Mitarbeit hat sich durch die neue Sozialgesetzgebung aus dem Jahre 2005 etabliert: In Vereinbarung mit Arbeitsvermittlungsagenturen können sieben Arbeitsplätze mit sogenannten „ALG-II-Empfängern“ besetzt werden, die damit 1,50 € pro Stunde hinzuverdienen. Aus diesem Pool von Arbeitskräften sind pro Tag etwa zehn bis zwölf anwesend. Immer häufiger melden sich Menschen, die an einer ehrenamtlichen Mitarbeit interessiert sind.

Durch Spenden der Bevölkerung und vieler Geschäftsleute trägt sich die Arbeit der Suppenküche heute ohne staatliche Zuwendungen; in den Anfangsjahren profitierte die Einrichtung auch von den Erlösen eines Klosterladens, der Blumengestecke herstellte und mit Gewinn in ganz Berlin verkaufte. In erster Linie sind es Einzelspender, die den Großteil der Geldspenden aufbringen; daneben aber auch Schulen, Kirchengemeinden, Vereine und Verbände, u. a. mit Benefizveranstaltungen. Sachspenden erhält die Suppenküche regelmäßig von Lebensmittelmärkten, von Bäckereien, Fleischereien etc. sowie – eher sporadisch – Überbleibsel von Feiern und Empfängen bei Firmen und Behörden. Gleichwohl müssen für den Zukauf von Lebensmitteln allein jährlich gut 52.000 € ausgegeben werden.

Die stark ansteigende Zahl der Gäste und die Erweiterung der Angebotspalette offenbarten bereits nach einem Jahr, dass die Räume in den beiden Altbauten für Küche, Lagerung, sanitäre Einrichtungen und angemessene Versorgung wie Betreuung der Gäste doch unterdimensioniert und nur bedingt tauglich waren. Nachdem diese Situation im Laufe der Jahre immer bedrängender wurde, entschied sich die Franziskanerprovinz Saxonia als Trägerin der Suppenküche im Jahre 2000 für Abhilfe durch einen Um- und Erweiterungsbau – und damit gegen den Vorschlag der Architekten, die einen kostengünstigeren Neubau im hinteren Teil des Klostergartens favorisiert hatten. Dieses hätte jedoch eine Verbannung, eine Verdrängung der Problematik von Armen aus der Öffentlichkeit bedeutet. Stattdessen sollten sie als eine Realität Berlins auch im Stadtbild präsent gehalten werden. Die neuen Räumlichkeiten konnten nach nur einem Jahr Bauzeit am 25. Juni 2004 eingeweiht werden; für

den Alltagsbetrieb öffneten sich die Türen am 20. Juli. Neben baulichen und räumlichen Verbesserungen zielten die Baumaßnahmen zum einen darauf ab, die Betriebskosten zu senken und einen wichtigen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Zum anderen war die Umsetzung von ökologischen Kriterien, wie Energieeinsparung und Reduzierung des Wasserverbrauchs, neben denkmalschützerischen Aspekten, die Bedingung von Seiten der Europäischen Union, 50 Prozent der Gesamtkosten über ein Stadtentwicklungsprogramm abdecken zu können. Der verbleibende Betrag wurde von der Franziskanerprovinz durch den Verkauf eines Teils des Klostergartens und aus Einzelspenden aufgebracht.

Die Gäste zeigen heute ein anderes Gesicht

In den Anfangsjahren waren es vorwiegend Wohnungslose, welche die Angebote der Suppenküche genutzt und auch bei den Arbeiten mitgeholfen haben. Manche haben dadurch wieder Struktur und Ordnung für ihr Leben erlangt und damit Boden unter den Füßen und ein Dach über dem Kopf bekommen. Seit ein paar Jahren hat sich jedoch eine Veränderung in der „Zusammensetzung“ unserer Gäste vollzogen. Das ist verständlich, denn in der Zeit von 1993 bis 2004 ist die Zahl der registrierten Wohnungslosen in Berlin von 11.600 auf 6900 (80 Prozent davon Männer) zurückgegangen. Nur etwa zehn Prozent der Gäste sind weiterhin als Wohnungslose zu betrachten, ansonsten sind es vorwiegend Leute, die man einfach als „arm“ bezeichnen kann: vor allem „erwerbsfähige Hilfsbedürftige gemäß SGB 2“. Diesen Personenkreis gibt es seit Anfang 2005, als das Sozialgesetzbuch II in Kraft trat. Darunter fallen in Berlin derzeit 455.000 Personen in 335.000 Haushalten. Hierzu zählen viele Langzeitarbeitslose, von denen es ca. 93.000 (= 39



Die vielen Menschen, die in Berlin mitarbeiten, haben ganz unterschiedliche Lebenshintergründe: Brüder und Schwestern, Menschen aus sozialen Berufen und Menschen mit einem sozialen Eros. Alle verbindet das Engagement für die Armen und Ausgestoßenen in der Großstadt.

Prozent) in Berlin gibt, desweiteren Berufsunfähigkeits- und andere Rentner sowie alte Menschen; unter all diesen Genannten sind auch viele psychisch Kranke. In der Sozialberatung hat dieser Personenkreis besonders zugenommen, was im Einzelfall größeren Zeitaufwand für ein Beratungsgespräch bedeutet. Machten etwa bis zum Jahr 2002 Familien mit Kindern noch ein Drittel der Gäste aus, so sind sie heute nur noch vereinzelt unter den Hilfesuchenden anzutreffen. Andere, besonders auf diesen Personenkreis abgestellte Einrichtungen haben für Entlastung gesorgt. Das Durchschnittsalter dürfte über 40 Jahre liegen. Nicht mehr vorhandene Grenzen in Europa haben außerdem dazu geführt, dass sich

vermehrt Personen aus Osteuropa in der Suppenküche einfinden.

Um die Gesamtheit der franziskanischen Präsenz in Pankow aufzuzeigen, ist noch zu erwähnen, dass sich seit Herbst 1991 in den Räumlichkeiten der Wollankstraße 18 das Berliner Büro der Missionszentrale der Franziskaner und des Franziskanischen Bildungswerkes befindet. Das Anliegen ihres Engagements als Bildungsstelle ist es, durch entwicklungspolitische Bildungsarbeit in den neuen Bundesländern zu solidarischem Denken und Handeln mit den „fernen“ Armen in den Entwicklungsländern anzuregen.

Das Evangelium will gelebt und verkündet werden

Die vielen Aufgaben und Aktivitäten mit diakonischem Bezug stehen keineswegs in Konkurrenz zu einem geistlichen Leben. So sagt Jon Sobrino in einer Art Umkehrschluss zum Eingangszitat: „Es kann ohne das wirkliche, historisch konkrete Leben kein geistliches Leben geben“. Die Lebenswirklichkeit allein bestimmt, was es konkret bedeutet „sein Leben unter Gottes Wort stellen“ – ob dieses als herausfordernd, motivierend, bestärkend, tröstend oder auch als infrage stellend erfahren wird. Zudem ist gerade der Alltag ein Ort, an dem die Zeichen von Gottes Wirklichkeit entdeckt werden können; er liefert den Stoff, aus dem Gebete sind.

Im Glockenturm an der Wollankstraße läutet eine Glocke nicht nur zu den Gebetszeiten der Franziskaner, sondern auch zu Beginn der Essenausgabe in der Suppenküche. Damit wird ausgedrückt, dass beides Gott angeht, von daher eine Einheit bildet und sich jede Trennung verbietet. In

seinem Bericht zum Provinzkapitel 2002 der Saxonía hat Provinzial Br. Norbert Plogmann die Suppenküche Pankow als „zeichenhaften Ort der missionarischen Evangelisierung in einem entchristlichten Umfeld“ bezeichnet. Von daher stellt sich noch die Frage, ob es neben der sozialen Dimension nicht auch eine ergänzende Wortverkündigung braucht – in einem schlichten persönlichen Zeugnis. Möglichkeiten dazu sind gegeben, wenn unterschiedliche Gruppen zu Gast sind, um sich anhand der Realitäten in einer Suppenküche über Armut und Obdachlosigkeit zu informieren und dabei die Franziskaner als einen Teil von „Kirche“ wahrnehmen.

Dann ist es durchaus angemessen, auch über das zu sprechen, was das Fundament von Leben und Arbeiten ist: „sich von Gott getragen wissen und sich von seinem Evangelium treffen lassen“. Neben dem diakonischen Weltauftrag gehört auch das Wachsen der Gottesfrage zum Proprium von Kirche.

Florian Reith

Kontemplation unter den Menschen

Schwestern der heiligen Klara

In den Jahren 1963 bis 1982, in denen ich im Klarissenkloster Brixen/Südtirol lebte und sechs Jahre das Amt der Äbtissin innehatte, traten mehrere junge Frauen in den Orden ein. Im Gespräch mit ihnen wurde immer klarer, dass sie einen Weg suchten, wie man kontemplativ auch unter den Menschen leben könnte. Ich war schon länger in geistlicher Begleitung von Dr. Bruno Wechner, dem Bischof der Diözese Feldkirch/Österreich, der beim zweiten Vatikanischen Konzil in Rom war und mir erzählte, dass auch neue Wege in dieser Hinsicht von den kontemplativen Klöstern gesucht werden sollen. Und so überlegte ich mit ihm im Gebet und in der Beratung die Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Auf die Bitte des Bischofs von Brixen und des Generalministers der Franziskaner übernahm ich 1982 das Aushilfsjahr im Klarissenkloster Taisten/Welsberg mit zwei Novizinnen des Klosters Brixen, um zu sehen, ob sich dort nach langen Jahren ohne Nachwuchs etwas Neues aufbauen ließe. Wir mussten jedoch feststellen, dass die alten Schwestern in Ruhe aussterben wollten. Deshalb bot mir Bischof Wechner an, doch in seine Diözese zu kommen.

Nach reiflicher Überlegung, mit der Einwilligung des Bischofs von Brixen und des Generalministers der Franziskaner, sowie nach der Einreichung in Rom zum Experiment, versuchte ich 1983 mit den zwei jungen Schwestern ein Leben nach der Regel der heiligen Klara in Kontemplation und

Zurückgezogenheit zu führen. Allerdings in keinem „geschlossenen“ Klosterbereich, sondern in einem abgelegenen alten Kapuzinerkloster in Schruns/Vorarlberg, das uns die Brüder der Nordtiroler Provinz zur Verfügung stellten. Da wir keinen eigenen Priester hatten, nahmen wir zu der Regel der heiligen Klara die Eremitenregel von Franziskus an, um in die nächste Kirche zum Gottesdienst zu gehen und statt der päpstlichen Klausur die Zurückgezogenheit zu leben. Unseren Lebensunterhalt verdienten wir mit dem Nähen von Kirchenwäsche, Sticken und Stricken sowie etwas später durch die Versorgung von Kirche und Haushalt für die Kapuziner. Es war eine fruchtbare, wenn auch harte Anfangszeit, da wir versuchten, genau nach den Tageszeiten mit Meditation und Anbetung in Stille zu leben. Bald kamen junge Frauen, die von uns gehört hatten und dasselbe leben wollten wie wir. Bischof Wechner bestätigte die Konstitutionen nach dem jährlichen Bericht, der auch nach Rom ging. 1985 holte er in Rom die Erlaubnis ein, den Konvent öffentlich in der Diözese zu errichten und ein Noviziat zu führen.

Neue Schwestern kommen, neue Häuser werden gefunden

Da durch die Neueintritte der Platz in dem kleinen Kapuzinerkloster immer enger wurde, mussten wir uns nach einem neuen Ort umschauchen. 1987 suchte eine Ärztin Schwestern für ihr kleines Haus in Isny/Allgäu.

Der Rottenburger Bischof Georg Moser übernahm das Haus und bat uns, es als kleine Niederlassung zu beleben und eine kontemplative, betende Gemeinschaft in seiner Diözese zu sein. Zugleich bat er uns, im Bildungshaus im badischen Heiligkreuztal 1989 ein betender Hintergrund für die Exerzitien- und Bildungsarbeit zu werden. Unsere Arbeit dort bestand in der Versorgung der Kleinwäsche, vor allem aber in der geistlichen Begleitung von Menschen, die auf der Suche waren. Das Gleiche galt für Isny, denn unsere erste Aufgabe waren immer das öffentliche Gebet und das Lob Gottes als Zeugnis für Christus und die Kirche. 1991 trat der Pfarrer von Frastanz/Diözese Feldkirch mit der Bitte an uns heran, in seiner Pfarre ein geistliches Zentrum mit einigen Schwestern zu leiten, wo auch Frauen, wie in den anderen Niederlassungen, mit uns leben und beten können und begleitet werden. 1992 kam dann das eremitische Element stärker zum Zug, da eine Ärztin, die bei uns eingetreten war, mit Erlaubnis von Bischof Georg Stimpfle aus Augsburg die Eremitage in Burggen/Deutschland übernahm und dort für geistliche Begleitung und Gebet in der angeschlossenen Kapelle sorgte. Als die Kapuziner 1995 aus dem Kloster in Bregenz auszogen, fragten der Bürgermeister der Stadt, der Pfarrer der Gemeinde und einige Bürger von Bregenz uns Schwestern hinsichtlich der Besetzung. Nachdem das Kloster in Schruns für die zwei Gemeinschaften der Schwestern und der Brüder ohnehin zu klein war, überließen wir dieses wieder ganz den Brüdern und zogen nach der Renovierung 2001 nach Bregenz/Voralberg. Die Bevölkerung errichtete einen Freundeskreis mit weit über tausend Mitgliedern und Spendern, die zur Renovierung beitrugen und darüber hinaus für den Unterhalt des Gebäudes und der

Armen sorgen, die im Kloster um Hilfe bitten. Inzwischen sahen wir auch, dass in Heiligkreuztal nach dem Wechsel der Führung im Bildungsbereich unsere Lebensweise nicht mehr praktikabel war; aus diesem Grund zogen die Schwestern 2003 nach Saarbrücken. Die Diözese stellte das Pfarrhaus zur Verfügung, und es entstand das „Kloster am Rande der Stadt“.

Wir wollten von Anfang an keine große Gemeinschaft an einem Ort sein, sondern immer in kleinen Gruppen von drei bis sechs Schwestern unseren Dienst des Gebetes und der Begleitung anbieten. Dadurch kann sowohl organisatorisch als auch finanziell leichter für die Gemeinschaft und für die Mieten gesorgt werden.

Eine spannende Entwicklung

Die Entwicklung unserer Gemeinschaft ist im historischen Bereich vom Äußeren her bereits beschrieben worden. Doch die Entwicklung des Lebensrhythmus war noch viel spannender. Zuerst wollten ja nur wir drei Schwestern einen Ort für Menschen auf der Suche nach mehr anbieten, um den Alltag „spiritueller“ leben zu können. Bald aber kamen junge Frauen, die kontemplativ in der Welt mit uns leben wollten, und so entstand eine Gemeinschaft. Unser Lebensrhythmus ist seit den Anfangstagen an das monastische Leben angelehnt mit dem großen Stundengebet der Kirche, Meditation, Gottesdienst, Schweigen und Gemeinschaft. Und doch sind andere Charakteristika als bei den großen Orden für uns bezeichnend: Wir müssen uns den Bewohnern des jeweiligen Ortes anpassen, z. B. mit dem Besuch der Gottesdienste. Einmal in der Woche verlassen wir die Gemeinschaft für einen so genannten „Wüstentag“. Dann können wir etwa eine Wanderung in der Umgebung machen. Wir verfügen weder individuell noch als Gemeinschaft

über Besitz, sondern sind überall Mieter; dies ist ja auch ein Merkmal der heiligen Klara. Im Bregenzer Kloster haben wir jetzt eine höhere Klausurmauer mitbekommen, doch sonst sind wir durch keine Mauer von den Menschen getrennt und begegnen ihnen auch persönlich an der Pforte oder im Sprechzimmer. Oder sie leben in den Gästezimmern, in Garten und Kirche mit uns. Allerdings kann man hier auch von einer Spannung sprechen. Einerseits trennen wir uns durch unsere drei Gelübde von der Welt, andererseits teilen wir die Lebensbedingungen der Orte, an denen wir leben. Wir möchten so leben wie Jesus gelebt hat – als Teil dieser Welt, aber ohne uns ihr auszuliefern. Wir haben weder Fernsehen, noch gehen wir ins Kino. Deshalb schließen wir den kulturellen Bereich nicht aus; doch was uns wesentlich ist, finden wir anderswo. Es ist immer wieder eine Gratwanderung: in Verbindung zur Welt zu leben und eine gewisse Distanz zum Geist der Welt zu haben. Für jede Schwester ist eine eigene Verantwortung, Unterscheidung und Reife nötig. Aber nach 25 Jahren Erfahrung kann ich mit einiger Gewissheit sagen: Dies ist möglich, dieser Weg ist gangbar, und ich hoffe, dass er auch wertvoll ist. Gerade durch unser schnelles Wachstum am Anfang der Gemeinschaft stellte sich oft heraus, dass junge Menschen diesen Rhythmus nur eine Zeitlang durchhalten. Aber es ist für mich immer wieder gut zu sehen, dass sie nachher anders im Leben stehen, sei es in der Ehe oder alleine im Beruf, und trotzdem ein Miteinander auf dem Weg des Gebetes bleibt.

Das franziskanische Leben in der Kontemplation fordert heraus

Die franziskanische Einfachheit und Armut, die wir pflegen, schon allein durch unsere Abhängigkeit von der Gesellschaft,

ist für manche ebenfalls eine Herausforderung. Sicherheiten fehlen, da wir auch jederzeit gekündigt werden können, oder so manche Beziehungen müssen wir hinter uns lassen. Alle, die in die Gemeinschaft eintreten, haben bereits einen Beruf, doch sie können ihn meist nicht mehr ausüben, sondern verrichten die Hausarbeiten in Küche, Garten, Büro oder bei den Gästen in der Begleitung und bei anfallenden Arbeiten zum Unterhalt – oft nicht leicht für Einzelne, die vorher im „Rampenlicht“ gestanden sind. Unsere vorrangige Aufgabe ist es auch nicht, die Welt zu verbessern, sondern sie bezieht sich auf die Frage, wie wir der Welt das Wort der Hoffnung, des Lichtes und der Liebe erschließen können, das allem Leben Sinn gibt. Hier sind wir



Gebetsraum im Kloster Bregenz: Wo während 400 Jahren aktive Kapuziner sich zu Gebet und Meditation versammelten, finden sich heute zum Stundengebet kontemplative Schwestern ein. In der Nachfolge Klaras haben sie ihr Haus zu einem neuen San Damiano umgestaltet, wo sie als Freundinnen der Stille und als Schwestern der Stadt leben.



Bregenzer Schwestern im Frühling: Sr. Petra, Sr. Margareta und Sr. Theresa. In der Mitte die Gründerin der Reform, Äbtissin und Autorin des Beitrags. Im Sommer 2009 tritt sie die Leitung der Gründung an Sr. Maria Barbara Moosbrugger ab.

zuerst wie Franziskus und Klara als Beter und Fürsprecher gefragt; das ist unsere Art, die Welt wie sie zu lieben und ihr zu dienen. Wir leben mit ganzem Herzen und ganzer Seele inmitten der Menschen auf dem Land und in der Stadt, und unser Ziel ist es, in Transparenz auf einen Gott als Schöpfer hinzuweisen, der alle Menschen liebt. Sein Wort und sein Licht sollen in und durch uns für den anderen klarer werden. Genau das war auch das Spiegelgeheimnis der heiligen Klara, von dem sie sprach und schrieb.

Eine große Herausforderung ist oft die Obdachlosenstube, die wir in unserem Kloster Bregenz betreuen. Hier sind wir hautnah am Leid und an der Not der Menschen; ebenso im Projekt in Saarbrücken, „das Kloster am Rande der Stadt“, in dem die Schwestern mitarbeiten, um den Menschen im Glauben und im Gebet zu helfen; oder in Isny, wo die Schwestern für alle die Meditationstage leiten usw. Nahe sind wir den Menschen vor allem auch in all unseren Niederlassungen des Mitlebens in der Gemeinschaft – sei es bei stillen Tagen, Exerzitien oder zum Kennenlernen des Ordenslebens. Doch ich finde, die eigentliche Herausforderung liegt immer wieder in der Perspektive für die Zukunft, und was das betrifft, sind Franziskus und Klara meines Erachtens uns allen Vorbild und Wegweisung: Das Evangelium in das Leben des Alltags umsetzen. Als kontemplative Gemeinschaften müssen wir offen und hellhörig sein für die Bedürfnisse, Freuden und Nöte der Mitmenschen ringsum, aber auch für die Mitschwestern in der Gemeinschaft, denn schon bei den ersten Christen war das ein Merkmal und eine Ausstrahlung: „Seht, wie sie einander lieben.“ So ist unsere Antwort auf Gottes Ruf in den „Fußstapfen der heiligen Klara“ das anbetende Sein vor ihm; und mit allen uns verbundenen Menschen wollen wir die Freude über unseren Glauben teilen und eine Welt gestalten helfen, die das Lob Gottes singt, wie Franziskus und Klara es getan haben.

Margareta Sterzinger

Mitten in der Stadt

Cityseelsorge in Frankfurt

Auch heute noch meinen viele Menschen, das Christentum sei ursprünglich eine Religion des Dorfes und der ländlichen Bevölkerung. Das Gegenteil ist der Fall; historisch betrachtet hat sich der Glaube zuerst in den großen Städten ausgebreitet: Jerusalem, Athen, Ephesus, Korinth, Rom.

Bischof Kamphaus weist in seinem Visitationsbericht über Frankfurt aus dem Jahr 2004 darauf hin, dass Jesus nach Matthäus sein Wirken mit einer wichtigen Ortsveränderung beginnt: *„Er verließ Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali.“* (4,13) Nazaret kann nur als ein kleines, unbedeutendes Dörfchen in Galiläa bezeichnet werden. Es findet weder im Alten Testament, noch bei Flavius Josephus oder im Talmud eine bedeutsame Erwähnung.

Jesus nimmt mit Beginn seines öffentlichen Wirkens die Herausforderung dieser, „seiner Stadt“ an (Mt 9,1). Gerade bei Lukas erscheint sein Leben als Weg vom Land Galiläa in die große Stadt Jerusalem. Paulus und viele andere Missionare führen diese Linie weiter und tragen die christliche Botschaft auf die Märkte der Städte, müssen dabei aber auch so manchen Spott einstecken (vgl. Apg 17,22–32). Hierin liegt die Erklärung, warum das Christentum relativ schnell in der städtischen Kultur des Mittelmeerraumes Fuß fasst: Die frühen Missionare werden nicht von Berührungsängsten geplagt, sondern stellen sich dem Fluidum der Stadt. Als Kinder ihrer Zeit leben die ersten Christen in der Umwelt der Spätantike, gleichzeitig zeichnen sie sich

als „Kinder Gottes“ (Joh 1,12) aus. In ihrem Lebensstil, ihrem Gottesdienst und ihrem diakonalen Einsatz für andere heben sie sich deutlich vom generellen „mainstream“ der damaligen Zeit ab.

Wandel in der Einstellung zur Stadt

Die Sichtweise der Stadt hat sich historisch immer wieder verändert. Mit Beginn der verstärkten Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und einhergehend mit den großen technischen, sozialen und religiösen Herausforderungen machte sich ein Kulturpessimismus breit, der auch vor den Kirchentüren nicht Halt machte. In der Deutung der Urbanisierungsprozesse knüpfte man in kirchlichen Kreisen gerne an die biblische Symbolik von „Babylon“ an und klagte über die Stadt als „Sündenbabel“.

Der Schweizer Kapuziner Reinhold Wick berichtet in seinem Buch *„Franziskus in der Großstadt“* von seinen dreizehnjährigen Erfahrungen als Hausmissionar in Zürich. Es fällt auf, wie negativ hier die Großstadt im Vergleich zur Dorfgemeinschaft bewertet wird: *„Sie ist der Ausdruck für das Zusammenhanglose, Losgelöste und Zufällige, für die Fremde und Heimatlosigkeit“*. Später heißt es: *„Sie bietet alles, lockt zu allem und deckt alles! Sie ist die große Versucherin, Irrlicht ist sie! In der Sorge um Brüder und Schwestern unseres Glaubens, die auf dem Asphalt der Großstadt verlorengegangen sind“*, haben die Kapuziner 1939 eine selbstständige und unabhängige Hausmission gegründet, die in den Jahren ab 1950 auch in Frankfurt durchgeführt wurde. Dies war eine mutige

pastorale Antwort auf die damalige gesellschaftliche und religiöse sowie kirchliche Situation der Vorkriegszeit in der Schweiz und in Frankfurt während der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil hat sich in theologischen Reflexionen und der pastoralen Praxis ein neues Gespür dafür entwickelt, dass die Kirche auch in Städten und Citys in besonderer Weise Verantwortung für die Präsenz ihrer Botschaft und für das Leben der Menschen hat.

Die Anziehungskraft der Frankfurter City

Frankfurt am Main ist mit rund 670.000 Einwohnern die größte Stadt Hessens und die fünftgrößte Stadt Deutschlands. Seit 1875 gilt Frankfurt als Großstadt mit mehr als 100.000 Einwohnern. Als bedeutende Messestadt genießt sie internationale Bedeutung und beherbergt einen der wichtigsten Passagier- und Frachturnschlagplätze Europas. Tag- und Nachtbevölkerung klaffen in der Mainmetropole weit auseinander. Von montags bis freitags strömen mindestens 360.000 Pendler in die Stadt, um ihre Arbeitsplätze zu erreichen. Mit 922 Arbeitsplätzen auf 1000 Einwohner besitzt Frankfurt eine sehr hohe Arbeitsplatzdichte. Diese bedingt die große Zahl der Pendler. Nach einer Untersuchung der britischen Forschungsgruppe „Economist Intelligence Unit“ (EIU) aus dem Jahr 2005 belegt Frankfurt Platz elf in einer Studie, die 127 Städte weltweit nach 40 Indikatoren in unterschiedlichen Kategorien – Stabilität, Gesundheitspflege, Kultur und Umwelt, Erziehung und Infrastruktur – untersucht hat. Frankfurt hat hierbei in Sachen Lebensqualität als beste deutsche Stadt abgeschnitten.

Damit hat Frankfurt als City nicht nur wegen des großen Arbeitsplatzangebotes eine immense Bedeutung. Die Stadt stellt

auch einen Erlebnisraum dar, den es zu berücksichtigen gilt.

Bischof Kampfhaus ist nur beizupflichten, wenn er schreibt: *„Mobilität und Fluktuation sind ein Phänomen, welches die Kirche in der Stadt vor ganz neue Herausforderungen stellt. Die Schwelle vieler kirchlicher Angebote und Einrichtungen ist für Passanten, die nur einmal kurz hereinschauen möchten, zu hoch. Um diese Menschen zu erreichen, muss die Kirche offene, einladende und im wahrsten Sinne des Wortes ansprechende Räume bereithalten, dort, wo sich die Passantenströme bewegen. Es geht um die Frage der Präsenz von Kirche im Herzen der Stadt, d.h. um kirchliche Vorposten in einer ganz und gar säkularisierten Gesellschaft, um Pionierstationen, wo Weggemeinschaft für die Menschen angeboten wird in einer ausdrücklich evangelisierenden Orientierung.“*

Wenn Seelsorge verstanden wird als Wegbegleitung zu sich selbst, zum anderen und zu Gott, dann stellt die Passantenpastoral kein Zufallsprodukt dar, sondern greift ein wichtiges Moment unseres Glaubens auf: das Unterwegssein auch und gerade in den vielen Wechselfällen des modernen, fluktuierenden Lebens.

City-Pastoral konkret

Die Folie der drei Grunddienste kirchlichen Handelns, Glaubensdienst (Martyria), Nächstendienst (Diakonia) und Gottesdienst (Liturgia), möchten wir im Folgenden in der gebotenen Kürze auf die City-Seelsorge in Liebfrauen legen.

Glaubensdienst: In der urbanen, schnelllebigen Situation des modernen Menschen erfordert der missionarische Charakter des Christentums eine Präsenz von Kirche, die in gewissem Sinne „en passant“ informiert, dabei das Evangelium präsentiert und die Zeichen der Zeit zu deuten vermag.



Im Zentrum der Stadt, zwischen Römer und Zeil, finden Menschen einen Raum der Stille, der jeden einlädt, im Rummel der Stadt und des Einkaufens inne zu halten und zu sich und zu Gott zu finden.

Heutzutage ist es wieder notwendig, den Glauben zu Markte zu tragen. Deshalb bieten wir in Liebfrauen mindestens einmal im Jahr eine Einführung in das Christentum an, die sich über mehrere Abende innerhalb eines bestimmten Zeitraums erstreckt und gerne angenommen wird.

Bibelgespräche zum Alten und Neuen Testament führen in ein tieferes biblisches Verständnis ein.

Eine Fastenwoche, gestaltet nach Hildegard von Bingen, hilft, die Heilkräfte der Seele neu zu entdecken. Exerzitien im Alltag und Veranstaltungen des Mystikkreises wollen in die Tiefe des inneren Menschen



Der Innenhof des Frankfurter Klosters ist ein Ort der Begegnung. Menschen kommen mit einander in Kontakt, zufällig oder bei Festen. Franziskanische Gastfreundschaft wie hier mit Br. Romuald Hülsken in einer Zeit, in der Menschen sich nach Begegnung sehnen.

führen. Regelmäßige Vorträge und Diskussionen laden zum Nachdenken über die Grundlagen unseres Glaubens ein. Im christlich-islamischen Dialog wird die Begegnung mit einer weiteren großen Weltreligion gesucht.

Die Schriftstellerin Eva Demski hat die Frankfurter Innenstadtkirchen einmal als „Rasthaus Gottes mit stiller Bedienung“ bezeichnet.

Liebfrauen ist eine solche Oase, ein moderner Wallfahrtsort zwischen den Hochhaustürmen der Innenstadt. Die Kirche ist von 5.30 Uhr in der Frühe bis 21.30 Uhr am Abend geöffnet. Mehr als 1000 Menschen kommen jeden Tag in die Kirche, um hier zu verweilen, zu beten, an den Gottesdiensten teilzunehmen, oder in der Stille zu sitzen. Die ausgedehnten werktäglichen Beichtzeiten werden gern in Anspruch genommen, um über das eigene Leben zu reflektieren und sich die Versöhnung mit Gott und den Menschen neu schenken zu lassen.

Nächstdienst: Was die Menschen der Spätantike in den Städten sehr beeindruckte, war die Caritas der christlichen Gemeinden. Hans Urs von Balthasar hat die diako-

nale Sorge für Menschen in Not einmal als „Sakrament des Bruders“ bezeichnet.

In Liebfrauen ist der Franziskustreff beheimatet. Er bietet wohnungslosen Menschen und anderen Hilfesuchenden an jedem Werktag sowie an hohen kirchlichen Feiertagen Mahlzeiten und einen angenehmen Aufenthalt im Warmen an. 140–160 Gäste werden täglich bewirtet.

Eine Sozialarbeiterin steht mit Rat und Tat zur Seite. Bei medizinischen Problemen bietet eine Straßenambulanz zweimal pro Woche ihre Dienste an.

Es gibt in Liebfrauen eine integrative Erwachsenenengruppe mit geistig behinderten Menschen und ihren Freunden. Man trifft sich zu geselligem Beisammensein, kulturellen Unternehmungen, religiösen Veranstaltungen, sowie zu Bildungswochenenden und -reisen. Im integrativen Familienkreis kommen Familien mit behinderten Kindern und andere Familien regelmäßig zusammen. Für die Kinder findet eine altersgemäße Sakramentenvorbereitung statt, begleitet durch Elterngespräche. Darüber hinaus veranstaltet die Gruppe künstlerische, kulturelle und spielerische Events.

Der Verein „Lukas 14“ setzt sich für die Integration und Kultur von Menschen mit Behinderungen ein. Auf dem Programm dieser Einrichtung stehen Begegnungsfelder wie regelmäßige Gottesdienste mit integrativem Gebärdenchor, Bildungsausflügen, Kursen für Gebärdensprache und Theaterprojekten. Alle drei Jahre wird das Frankfurter Evangelienspiel aufgeführt, das viele Menschen in seinen Bann zieht, weil sie so die Botschaft des Evangeliums sehen und konkret erleben können.

In einer anonymen Großstadt suchen Menschen immer wieder ein Gespräch, um ihre Trauer und Angst, Hoffnung und Freude mitzuteilen. In den Turmzimmer-

gesprächen stehen hierfür lebens- und glaubenserfahrene Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Stadtkirche und die Schwestern und Brüder von Liebfrauen zur Verfügung.

Gottesdienst: Glaubens- und Nächstdienst münden in den Gottesdienst. Wer die Liebfrauenkirche betritt, kommt meistens in einen Gottesdienst oder trifft auf still betende Menschen. Sechs Gottesdienst- und Gebetszeiten am Werktag und fünf Eucharistiefeiern am Sonntag machen die gottesdienstliche Kultur dieser Citykirche aus. Viele Menschen fühlen sich angezogen durch einen verlässlichen und klaren liturgischen Stil. Immer wieder wird deutlich, dass es nicht darauf ankommt, ständig etwas Außergewöhnliches zu propagieren, sondern das Außergewöhnliche in Treue und Andacht zu vollziehen. Auch wenn die Pfarrei Liebfrauen gerade einmal 350 Mitglieder zählt, so besuchen an den Sonntagen bis zu 1800 Menschen die Gottesdienste.

Bischof Kamphaus sagte bei einer Begegnung: „Liebfrauen steht für eine lebendige Kirche inmitten einer pulsierenden Großstadt“. Dieses Leben in Liebfrauen wird getragen von zwei Gemeinschaften, den Kapuzinern und den Aachener Franziskanerinnen, dem Pfarrgemeinderat, dem Verwaltungsrat und nicht zuletzt ca. 300 ehrenamtlich engagierten Frauen und Männern.

Franziskanische Grundhaltung – Hinwendung zum Menschen

Für Franziskus war die Begegnung mit dem Aussätzigen von entscheidender Be-

deutung für seinen Lebensweg. Der Poverello schreibt in seinem Testament: *„Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr widerlich vor, Aussätzige zu sehen. Da hat mich der Herr selbst unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen.“* Erst als der Tuchhändlersohn einen Aussätzigen umarmt, öffnen sich ihm gleichsam die Augen. Im Aussätzigen begegnet er Christus und findet die Antwort auf seine Lebensfrage. Er „begreift“ buchstäblich mit Leib und Seele, dass die Welt und jeder Mensch ein göttliches Antlitz hat – sei es noch so verdeckt, entstellt oder verletzt.

Diese Perspektive ist nicht selbstverständlich, und sie hat auch Konsequenzen. Franziskus weist deshalb die Brüder darauf hin, dass sie nicht für sich selbst da sind. In der Regel von 1221 heißt es: *„Sie sollen sich freuen, wenn sie unter gewöhnlichen und verachteten Leuten wandeln, unter Armen und Schwachen, Siechen, Aussätzigen und Bettlern am Wege“.* Dies stellt auch für uns heute die Grundlage des Auftrages in der City-Seelsorge dar: Die Zuwendung zu den Menschen mit ihren vielfältigen Fragen und Sehnsüchten, Problemen und Nöten steht gerade franziskanischen Menschen gut an.

Noch heute gibt die Art und Weise, wie Franziskus und seine Brüder den Menschen begegneten und sich ihnen zuwandten, auch uns wichtige Impulse. Sie lebten aus der Stille und dem Gebet. Ihre Sorge für die Menschen war eine von innen gefestigte und inspirierte Sorge. Nur so konnten sie ihren Dienst tun, nur so kann auch unser Weg in die Zukunft aussehen – eine immer wieder neue Herausforderung.

Eckehard Krahel / Romuald Hülsken

Unter jungen Menschen

Jugend- und Familienpastoral

Gründungsauftrag der Sießener Schwestern

Unsere Gemeinschaft wurde 1854 von Dillingen aus gegründet. Das Erbe der Dillinger Franziskanerinnen legte Frau Meisterin Theresia Haselmayr in unser Fundament: Wir sollen uns der Bildung und Erziehung verpflichtet wissen und als selbstständige Gemeinschaft treu im Geist des hl. Franziskus und im Vertrauen auf Gottes Vorsehung gegründet bleiben. Dieses Vermächtnis weist uns bis heute den Weg. Eine bleibende Herausforderung ist die Jugendarbeit, ein Schwerpunkt unserer Erziehungs- und Bildungsarbeit. Im Folgenden wollen wir einige innovative Entwicklungen aufzeigen.

Franziskusfest der Jugend – Die Geburtsstunde

1976, anlässlich des 750. Todestages von Franziskus, versammelten sich Brüder und Schwestern aus der franziskanischen Familie in Stuttgart. Auf Initiative von P. Klöckner, damals Provinzial der Franziskaner in Fulda, suchten sie nach einem zeitgemäßen Jubiläumsfest. In Zeiten von Beatmusik und Happenings, von Demonstrationen und Hausbesetzungen, setzten sie auf ihren „Star“ und richteten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart an zwei Orten *FranzFestivals* aus; zuerst am 5. September 1976 in Ellwangen-Schönenberg unter dem Motto „1226–1976 Franz von Assisi – Modell eines gegliückten Lebens“, zu dem 2000 Leute kamen.

Am 17. Oktober 1976 luden die Franziskanerinnen von Bonlanden, Erlenbad, Heiligenbronn, Reute und Sießen sowie die

Franziskaner von Bad Saulgau und Ulm zum FranzFestival nach Sießen ein: „Franziskus von Assisi – Provokation 1226–1976“. 3500 Gäste wurden erwartet, 7000 kamen, und das bei strömendem Regen! Franziskus, ein Magnet für Jung und Alt! Seine Botschaft, die ebenso schlicht wie herausfordernd und mitreißend ist, bleibt aktuell: Das Evangelium leben!

Als Gastredner ließ der Jesuit Mario von Galli den „Mann des Evangeliums“ als ökumenische Gestalt lebendig werden. Seine Worte sind bis heute aktuell: „Für Franziskus gilt nicht der Moralkodex der Zeit, nicht das ‚man‘ ist maßgebend, sondern die Individualität und Einmaligkeit des Anrufes Gottes!“ Ebenso begeisterte Bischof Georg Moser in seiner Festpredigt: „Ein Heiliger, der 750 Jahre nach seinem Tod noch solch ein buntes und lebendiges Festival zusammenbringt, muss schon ein toller Kerl gewesen sein!“ – „Eine religiöse Begegnung im Stil von Kommunikation, Festival, Weiterbildung und Gottesdienst“, schrieb die Presse nach den *FranzFestivals*.

Franziskusfest nach 33 Jahren ...

Heute ist das Franziskusfest aus dem Leben unserer Gemeinschaft nicht mehr wegzudenken – sowohl für uns wie auch für die vielen, die Jahr für Jahr kommen. Es ist ein Fest des Glaubens und der verschiedenen Berufungen in der Kirche. Junge Menschen haben ihre Berufung bei diesem Fest entdeckt, manch einer sogar den Ehepartner. Mitglieder anderer Gemeinschaften, geistlicher Bewegungen, religiöser Gruppen und Organisationen wirken mit und stel-

len sich vor. Wir Schwestern werden durch die vielen Besucher in unserem Sendungsauftrag gestärkt. Bei der Vorbereitung und Durchführung wirken alle Schwestern mit: Unsere betagten Schwestern helfen, dass im Vorfeld 4000 Namensanhänger erstellt werden; andere Schwestern wählen Lieder aus und erstellen das mittlerweile traditionelle Liedheft für das Franziskusfest, wodurch das Neue Geistliche Liedgut in unserer Gemeinschaft lebendig bleibt und sich in Jugendgruppen und Kirchengemeinden verbreitet. Arbeitskreise und kreative Angebote werden vorbereitet. Jede Schwester ist wichtig und trägt mit ihrem Einsatz zum Gelingen des Ganzen bei. Da unsere Gemeinschaft kleiner wird, haben Jugendliche gezeigt, dass das Franziskusfest längst ihr Fest geworden ist – sie helfen bei der Organisation. Für den Auftakt im Zelt entwickelt eine Gruppe jedes Jahr mit Schwestern ein Theaterstück, in dem Franziskus im Lebensalltag Jugendlicher zu Wort kommt. Andere junge Leute bilden zusammen mit Schwestern den Projektchor, die Projektband und die Tanzgruppe.

Die Grundstruktur des Festes hat sich seit 1976 nicht wesentlich verändert: Auftakt im Zelt mit Liedern, Tanz, Impuls zum Tagesmotto und Theaterspiel. Danach Arbeitskreise zu aktuellen Themen Jugendlicher, kreative Angebote und Bewegung, z. B. bei einem Fußballturnier für einen guten Zweck. Das Fest endet am Nachmittag mit der Eucharistiefeier im Zelt, zelebriert von einem unserer Bischöfe. Lediglich das Zeitfenster hat sich dem Rhythmus der Jugendlichen angepasst: Beginn ist nicht mehr um 8.30 Uhr, sondern ab 2009 um 10.30 Uhr – immer am letzten Sonntag im September.

Verbreitung des Franziskusfestes

Über die Jahre hat das Franziskusfest viele „Ableger“ bekommen. Sehr schnell wurde es etwa nach Österreich „transportiert“; dort findet bis heute ein von mehreren Gemeinschaften zusammen ausgerichtetes Franziskusfest statt. 1997 sprang der Funke über den Ozean nach Brasilien: Der Franziskaner Hans Stapel, Gründer der *Fazendas da Esperança* für jugendliche Drogenabhängige, lernte das Franziskusfest in Sießen kennen. Er regte an, dass auf jeder Fazenda ein Franziskusfest gefeiert wird. Durch die weltweit über 40 „Höfe der Hoffnung“ kam es nach Afrika, auf die Philippinen und in andere südamerikanische Staaten.

Wolfgang Heiß, ehemaliger Provinzial in Salzburg, sieht einen indirekten Zusammenhang der Sießener Franziskusfeste mit den Weltjugendtagen: Miro Keglevich, der damalige Leiter des Salzburger Studentenzentrums, nahm mehrere Male mit Jugendlichen am Franziskusfest der Jugend in Sießen teil. In seiner Begeisterung führte er in Salzburg ähnliche Jugend-Glaubenstage ein. An einem dieser Jugendtage nahm Kardinal Cordes teil. Bewegt wünschte er in Rom in der Nähe vom Petersdom auch ein solches Angebot für Jugendliche. Daraus entstand das Jugendzentrum San Lorenzo, dessen erster Geistlicher Assistent Wolfgang Heiß von 1983–1986 war. Cordes hat gleichzeitig im Päpstlichen Rat für die Laien die Idee des Weltjugendtages entwickelt. Papst Johannes Paul II. hat sich entschieden hinter diese Initiativen gestellt: Am Palmsonntag 1983 fand der erste Weltjugendtag statt.

Kinderfranziskusfest

Das Kinderfranziskusfest ist ein mittlerweile eigenständiger Ableger des Franziskusfestes, das seit 1992 immer am 1. Mai stattfindet. Es ist ein großes Familienfest.

Verschiedene Anregungen führten dazu: Sr. Angelika Preitauer entdeckte bei ihrer Mädchenarbeit in Rottenburg/St. Klara, dass die Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren begeisterungsfähig sind und vor allem wie die Großen an der Schule auch ihr Franziskusfest wollten. Mutter Angela, unsere Generaloberin von 1960–1972, bat vor ihrem Tod 1987, die Familien in unserer Gesellschaft nicht zu vergessen. Die erste Generation Jugendlicher, die zum Fest kamen, war mittlerweile verheiratet und hatte Kinder. Sie wollten ein Franziskusfest zusammen mit ihren Kindern.

Bei den damals unter den Schwestern beliebten „Spinnerrunden“, einer klosterinternen „Ideenbörse“, führte unsere damalige Generaloberin, Sr. Judith Jung, diese Impulse zusammen: Es entstand das Kinderfranziskusfest mit Franziskus-Spiel zum Auftakt, vielen Spielangeboten für Kinder, Gesprächsangeboten für Eltern und einem abschließendem Gottesdienst.

Das Kinderfranziskusfest hat längst seinen eigenen Charme: Kinder spielen für Kinder. Sie verwandeln das ganze Klostergelände in ein Kinderparadies. Bis zu zwölf Kindertheatergruppen geben an verschiedenen Orten parallel den Auftakt und führen in das Motto des Festes ein. Danach ist die Zeit für die Spielstraße mit über 60 Spielangeboten immer zu kurz. Bei manchen Angeboten wie Schminken, Kistensteigen, Menschenkicker etc. stehen die Kinder geduldig Schlange.

An vielen Orten geht das Kinderfranziskusfest anschließend weiter: Einige Theatergruppen spielen das Stück in der Schule oder in ihren Gemeinden und tragen so die franziskanische Botschaft in ihre Lebenswelt hinein. Einzelne gehen sogar auf Tournee nach Assisi, wo sie es auf der Piazza del Comune aufführen.

Mancher Jugendlicher kommt vom Fest mit einem *Qualipass* nach Hause. Initiiert

vom Land Baden-Württemberg ermöglicht dieser Pass Jugendlichen, sich im Ehrenamt erworbene persönliche und fachliche Kompetenzen für spätere Bewerbungen dokumentieren zu lassen. Im Rahmen des Projektes „You for You“, entwickelt von Sr. Sonja Kimmich, werden Gruppen von Jugendlichen mit einer erwachsenen Begleitperson angesprochen, sich bei diesem Fest zu engagieren. Zur Vorbereitung kommen sie für einen Tag ins Kloster und entscheiden sich für ein Projekt der Spielstraße, z. B. Stockbrotbacken, Klangspirale, Tau schnitzen etc., das sie dann selbstständig vorbereiten und durchführen. Beim Fest am 1. Mai 2008 engagierten sich sechs Gruppen mit je 10 bis 15 Jugendlichen auf diese Weise.

Haus St. Elisabeth in Sießen und Casa della Pace in Assisi

Ende der siebziger Jahre äußerten junge Frauen öfter den Wunsch, mit uns Schwestern zu leben, zu beten und zu arbeiten. Als dann 1979 das ehemalige Forsthausgebäude in Sießen vom Kloster zurückgekauft wurde, stellte sich die Frage: Welche Bestimmung soll dieses Haus erfüllen, und was will Gott von uns?

Aus 40 Tagen des Betens, Suchens und Hörens kristallisierte sich heraus, im Forsthaus mit dem „Kloster auf Zeit“ zu beginnen: Mitleben im Tagesrhythmus der Schwestern, mitarbeiten in den Betrieben des Klosters und als kleine christliche Gemeinschaft das Evangelium konkret im Alltag leben. Bis heute nehmen Mädchen und junge Frauen auf diese Art und Weise an unserem Leben teil. Begleitet werden sie von vier Schwestern, die im Forsthaus leben, welches seit dem 17. November 2008 den Namen St. Elisabeth trägt.

Im Miteinander-Leben lernen viele das Wort Gottes kennen und entdecken, wie sie

es umsetzen können. Zu Hause kann die Verbindung per Homepage über das „Wort in die Woche“ lebendig gehalten werden. Was für die Mitlebenden zur stärkenden Oase wird, ist für die Schwestern „Fenster zur Welt“. Durch die jungen Menschen bleiben sie mit dem Ohr am Herzschlag der Zeit und halten so ihre Berufung wach.

Auch unser Haus in Assisi, die *Casa della Pace*, wurde durch Jugendliche angestoßen: Sießener Schwestern arbeiteten in den Sommermonaten der 80er Jahre im dortigen Zentrum San Masseo mit, in das viele deutsche Jugendliche kamen. Sie äußerten den Wunsch nach einem deutschsprachigen Haus, um Franziskus, Clara und die Stätten noch besser kennen zu lernen. Seit Sommer 1987 können Jugendliche und junge Erwachsene in der Casa della Pace mitleben. In einer kleinen Hausgemeinschaft leben und arbeiten sie zusammen mit den Schwestern, besuchen die franziskanischen Stätten und vertiefen sich in die Spiritualität von Franziskus und Klara.

Kinder- und Jugendfußwallfahrt

„Seit zehn Jahren gibt es ein Zauberwort, das mein Herz höher schlagen lässt: Kinderfußwallfahrt“, schwärmt Sr. Manuela Glos, Begleiterin der sechstägigen Fußwallfahrten durch Oberschwaben. Entstanden ist die Kinderfußwallfahrt 1998 aus der Begeisterung von Kindern, die mit Sr. Daniela Immler an einer Kinderwallfahrt in Dresden teilnahmen. Jungen und Mädchen, im Alter von 9 bis 12 Jahren, wandern in sechs Etappen mit Tagesrucksack und einem biblisch-franziskanischen Impuls zum Gnadenkreuz nach Sießen. Begleitet werden sie von Jugendlichen, Müttern, Familienvätern, Priesterseminaristen, Ordensschwestern und manchmal sogar einem Priester. Ganz selbstverständlich kommen dabei Lebensentwürfe, Gott und einfaches Glaubensleben zur Sprache.

Ob beim Abspülen, im Unterwegssein, bei der Morgen- oder Abendrunde, beim Nassspritzen mit dem Gartenschlauch oder beim Beten, beim Einschlafen in großen Schlafräumen – alles bietet Gelegenheit, Leben zu teilen. Und so „ganz nebenbei“ geschieht Evangelisation auf allen Seiten. Andere werden angesteckt, wenn die Kinder singend und betend durch Ortschaften ziehen, gesammelt in Kirchen gehen, froh sind und liebevoll miteinander umgehen.

Aus einer Gruppe sind mittlerweile sechs geworden. Die Kinder der ersten Stunde wollten auf ihre Fußwallfahrt nicht mehr verzichten, so dass es seit 2006 eine Gruppe für Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren gibt, während andere Jugendliche sich in Helferteams für die Kinderfußwallfahrt engagieren. Sr. Manuela sieht in der Kinderfußwallfahrt eine altersgerechte Form der Berufungspastoral. Sie ist keine Einbahnstraße. Die glücklichen und zufriedenen Kinder schüren das Feuer der eigenen Berufung neu.

Schulmission

2004 feierten wir das 150-jährige Jubiläum unserer Kongregation. Das Evangelium sagt: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben!“ So war es unserer damaligen Generaloberin, Sr. Simone Zoller, ein Anliegen, nicht beim dankenden Rück-Blick stehen zu bleiben, sondern unser Charisma für unsere Zeit zu öffnen. Ein neuer Impuls sollte vom Jubiläum ausgehen, hinein in unsere Schulen, die zu unserem Gründungsauftrag gehören. Daran sind Schulmissionen entstanden: Begegnungstage, die mittlerweile nicht nur von den Sießener Schulen gGmbH, sondern auch von anderen Schulen angefragt werden. Ein bunt zusammengewürfeltes Team unter der Leitung von Sr. Marietta Jenicek ist wie ein „Sauerteig“. 25 Personen

im Alter von 15 bis 71 Jahren – Franziskanerinnen, Brüder und Schwestern anderer Ordensgemeinschaften, Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten, ehemalige Drogenabhängige –, Menschen, die mit uns in Beziehung stehen, treffen sich zwei Tage vor dem Einsatz, um in Gebet, Vorbereitung und Austausch zusammenzuwachsen. Die dreitägigen Begegnungstage an den Schulen, die von Gebet und Eucharistischer Anbetung getragen werden, sind ein Event mit Tiefgang. Menschen mit unterschiedlichsten Lebensgeschichten geben Zeugnis von ihrem Glauben.

Bleibende Begeisterung

Ideen wurden uns zugespielt. Wir haben Durststrecken durchlitten. In der Vernetzung mit Kindern, Jugendlichen, Laien und Mitgliedern anderer Gemeinschaften ist Neues entstanden. Innovative Jugendarbeit hat keinen fixen Plan, sondern lässt sich inspirieren wie in einem Pingpongspiel, wo man sich gegenseitig immer wieder den Ball zuspielt und eine spannende Partie entstehen lässt. Dabei wird Franziskus für uns lebendig: Er tritt freudig und erfahrbar in Begegnungen mit Gott und Menschen jeder Art – und bewegt, weckt und begeistert.

Claudia-Maria Mühlherr



Kinderfranziskusfest – Kinderwallfahrt – Schulprojekt: Franziskus begeistert junge Menschen, damals und heute. Er hat etwas, dass die jungen Menschen in Sießen immer wieder spüren können, eine bleibende Herausforderung, in der Schulmission.



In der Welt der Finanzen

Die Bank für Orden und Mission

Einsteigen statt aussteigen

Franz von Assisi ist aus den monetären Strukturen seiner Zeit ausgestiegen. Für ihn und in seiner Zeit war das der einzig mögliche Weg des prophetischen Protestes gegen Gewalt, Ausbeutung und Vergötzung der materiellen Werte. Da sich die gesamten sozialen Strukturen seitdem erheblich verschoben haben, sehen wir Franziskaner heute eher die Pflicht, in einem bescheidenen, aber doch auch prophetischen Sinn die Strukturen des Geldverkehrs mitzugestalten. Ausstieg wäre heute wohl eher Verweigerung und Verantwortungslosigkeit.

Seit 1991 beschäftigt sich die Thüringische Franziskanerprovinz mit Sitz in Fulda mit Fragen ethischer Geldanlagen. Zunächst wurde von der Arbeitsgruppe „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ angemahnt, dass es beispielsweise unglaublich ist, einerseits gegen die Produktion und den Export von Rüstungsgütern zu protestieren und andererseits daran mitzuverdienen. Doch immer wieder kam von den Experten der Einwand: Wir können den globalen Finanzfluss nicht durchschauen und noch weniger gestalten. Ein Informationsgespräch mit Prof. Dr. Johannes Hoffmann im Jahre 1997 half der Provinzleitung weiter. Hoffmann stellte den Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden vor, mit dem anhand von 850 Einzelkriterien die Umwelt-, Sozial- und Kulturverträglichkeit einzelner Unternehmen geprüft werden können. Dieser Kriterienkatalog nimmt also neben dem ökologischen Aspekt auch Fragen der Mitbestimmung, der Behindertenquote, der Gleichberechtigung,

der Beachtung des kulturellen Hintergrundes der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter usw. in den Blick.

Von negativen Ausschlusskriterien zur „best-in-class“-Strategie

In Zusammenarbeit mit anderen Ordensgemeinschaften stellte die Provinzleitung Negativkriterien auf, die eine Anlage ausschlossen, wenn etwa folgende Verstöße offenkundig sind: Herstellung von Bioziden und chlororganischen Massenprodukten, Embryonenforschung, Glücksspiel, Grüne Gentechnik (u. a. Herstellung von gentechnisch verändertem Saatgut), Kinderarbeit, Menschenrechtsverletzungen, Pornografie, Rüstung, Tierversuche. Eine professionelle Rating-Agentur mit Ethikkompetenz wurde beauftragt, Länder und Unternehmen nach diesen Kriterien zu prüfen.

Bald schon zeigte sich, dass eine Anlagepraxis nach ausschließlich Negativkriterien von der politisch-perspektivischen Zielrichtung her nicht genügte. Wir wollten im Umkehrverfahren auch zukunftsorientierte Initiativen fördern, die den Kriterien der Umweltverträglichkeit, Sozialverträglichkeit und Kulturverträglichkeit entsprechen. So wurde eine „best-in-class“-Strategie entworfen, bei der die Unternehmen einer ganzen Branche regelmäßig nach den Kriterien des Frankfurt-Hohenheimer Leitfadens miteinander verglichen und in eine Bewertungsskala gebracht werden. Das jeweilige Kreditinstitut ist angehalten, das Portfolio entsprechend der vorgelegten Gesamtwertung von Ländern und Unternehmen zu gestalten.



Blick auf das Frankfurter Bankenviertel

Im Lauf der Entwicklung wurde deutlich, dass sich ethisch gesinnte Investoren zusammenschließen müssen, um das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verändern. Deshalb wurde am 14. September 2000 der Verein zur Förderung ethischen Investments CRIC (Corporate Responsibility Interface Center) e.V. („Investieren in eine bessere Welt“) gegründet. Seine Zielsetzung ist es, die Informationen über ethisches Investment zu verbessern und durch eine breite Solidarität eine starke Verhandlungsbasis in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kreisen zu schaffen.

Gründung der Bank für Orden und Mission

Der bisher letzte Schritt erfolgte im Herbst 2003 mit der Gründung der Bank für Orden und Mission, angeregt durch die Missionszentrale der Franziskaner mit Sitz in Bonn. Diese Bank ist eine unselbstständige Zweigniederlassung der Volks- und Raiffeisenbank Untertaunus eG mit Sitz in Idstein. Sie bietet vom Girokonto bis zum Investmentfonds alles, was von einer modernen Bank erwartet wird. Bei der Geldanlage stehen jedoch ethische Kriterien im Vordergrund. Die Bank für Orden und Mission hat sich darauf einge-

lassen, als erstes Geldinstitut die Kriterien des Frankfurt-Hohenheimer Leitfadens 1:1 in ihrer Anlagepraxis umzusetzen, unterstützt von der Münchner oekom research AG, die Unternehmen und Länder nach ethisch-ökologischen Kriterien bewertet. Ein ethischer Beirat, dem auch ein Mitglied des Ordens angehört, überprüft und aktualisiert diese Kriterien ständig. Hierbei werden wirtschaftliche, soziale und ökologische sowie kulturelle Aspekte gleichberechtigt beachtet, um die Schöpfung als Lebensraum für künftige Generation zu erhalten.

Ein zweites Merkmal der Bank für Orden und Mission besteht darin, dass sie auf den banküblichen Gewinn verzichtet und

den erwirtschafteten Überschuss über die Missionszentrale der Franziskaner Notleidenden in aller Welt zugute kommen lässt. Hierfür werden nachhaltige Projekte ausgesucht (vornehmlich Kinderprojekte, Wasser- und Brunnenprojekte sowie Bildungs- und Ausbildungsprojekte). Die Auswahl und Kontrolle der Projekte erfolgt durch die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn, die auf eine jahrzehntelange Erfahrung in der Vergabe von Fördermitteln zurückgreifen kann.

Im Dezember 2007 betreute die Bank 564 Kunden; das Einlagen- und Depotvolumen betrug zum selben Zeitpunkt 110,1 Mio. Euro (2006: 87,5 Mio.).

Helmut Schlegel

Weltweite Vernetzung

Die Missionszentrale in Bonn

Die Veränderung des Verständnisses von Armut und Verarmung und die Entwicklung der Konzepte von Bildungs- und Projektarbeit

Eine Fachstelle wie die Missionszentrale der Franziskaner ist ein Kind ihrer Zeit. An das Gründungsjahr 1969 dürften sich nur noch wenige Leser persönlich erinnern können; ein Großteil derer, die heute gesellschaftliches (und kirchliches) Leben prägen, war damals noch nicht einmal geboren. Angestoßen vom Zweiten Vatikanischen Konzil Anfang der 60er Jahre gab es zahlreiche Initiativen innerhalb der katholischen Kirche, welche die Rede von einer *Öffnung zur Welt hin* beim Wort nahmen und mit sozialem Vorzeichen versehen. Dass sich damals das Missionsverständnis eines alten kirchlichen Ordens wie der Franziskaner ändern musste, liegt auf der Hand. Und zwar doppelt, in *inhaltlicher* und *organisatorischer* Perspektive.

Mission hatte nicht mehr das Seelenheil allein im Blick, sondern eine ganzheitliche menschliche Entwicklung, und lag damit im Übrigen auf einer Linie mit vielen emanzipatorischen Aufbrüchen „nach 68“ in der nicht-kirchlichen, zivilgesellschaftlichen Landschaft. Organisatorisch wurde eine für den kirchlichen Kontext ganz neue Professionalität verlangt; die Arbeit der alten Missionsprokuren der einzelnen Franziskanerprovinzen musste ergänzt werden durch Fachstellen im Bereich der *Projektvergabe und -begleitung*, des *Fundraising* bzw. des *Spenderdialogs*, der *politischen Lobby- und Menschenrechtsarbeit* sowie einer

mit all dem Schritt haltenden *Bewusstseinsbildung*, welche die appellative Didaktik (Barmherzigkeit) und die Fortschrittsgläubigkeit („wir bringen Landwirtschaft und Industrie in den Süden“) seit Ende der 50er Jahre ablöste. Das Gründungsjahr der Missionszentrale ging einher mit Ideologiekritik und Curriculumreform, einer Wende zur politischen Bewusstseinsbildung: Friedensforscher Dieter Senghaas spricht von „struktureller Abhängigkeit“, und diese Dependenztheorie hat nicht nur direkten Einfluss auf die Gesellschaftsanalyse der Theologie der Befreiung, sondern auch auf die curriculare didaktische Planung der Grundsatz- und Bildungsabteilungen kirchlicher Hilfswerke bis hinein in die Kultusministerien.

In diesem Zusammenhang lässt sich der heute allzu autoritär klingende Wortteil „Zentrale“ in *Missionszentrale* verständlicher verstehen: Wenn nun politische Arbeit einen gewichtigen Anteil an Mission haben sollte, ging es um Macht und Gegenmacht, und die Kräfte mussten gebündelt werden – in einer „Zentrale“ eben aller Franziskanerprovinzen Mitteleuropas. Diese Bündelung der Kräfte war wohl auch das Verdienst des Gründungsgeschäftsführers der Missionszentrale Andreas Müller OFM. Während seiner Amtszeit legte sich die Missionszentrale mit den ökonomisch Mächtigen an: zum Beispiel mit dem Bayer-Konzern, als es um Gewerkschafterrechte in Brasilien ging.

Vier Optionen leiten bis heute kompromisslos franziskanisches Handeln:

Die *Option für die Armen* steht, trotz aller kirchenpolitischen Anfechtungen in den 80er Jahren, im Zusammenhang mit der Theologie der Befreiung an erster Stelle. Es geht um die Ausgeschlossenen eines ökonomischen Systems, um die Ver-Armten und die Opfer einer Globalisierung, wie wir sie heute erleben.

Die *Option für die Anderen* widmet sich den Ausgeschlossenen eines dominanten kulturellen Systems, seien es Minderheiten im nationalen, ethnischen oder religiösen Sinn. Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Missionszentrale der Franziskaner daher mit Minderheiten, teilweise in großen EU-Projekten.

Die *Option für Mutter Erde als Lebensraum für alle* zieht das volkstümliche und allgegenwärtige Bild eines heiligen Franz, der mit den Vögeln spricht, in eine sozialökologische Dimension: Schwester Mutter Erde, wie Franziskus sie nennt, als Eigenwert und mit all ihren Geschöpfen als lebendiges Gegenüber, nicht exklusiv als Genpool und Wasserressource für reiche Eliten, sondern als Lebensraum zur sorgenden Nutzung für all ihre Bewohner.

Schließlich die *Option für eine geschwisterliche Basiskirche*, eine polyzentrische Weltkirche, in der Ökumene und interreligiöse Geschwisterlichkeit selbstverständlich sind, und wo Liturgien und Rituale den Geist von Versöhnung und Wertschätzung, von menschlicher Ästhetik und ausgelassenem Feiern widerspiegeln.

Naheliegend für ein franziskanisches Hilfswerk war es in den 70er Jahren, die Lebensstilfrage im „reichen Norden“ mit den entwicklungspolitischen Themen zu verbinden: Der *Club of Rome* hatte die *Gren-*

zen des Wachstums benannt, die Weltladen-Bewegung startete, und das Motto „*global denken, lokal handeln*“ klingt heute noch als geflügeltes Wort nach. Franziskus und die nach ihm benannte franziskanische Bewegung waren geschätzte Vorbilder in der Zeit der Lebensstildiskussion. Daneben wagte die Missionszentrale erste überraschende Allianzen, etwa eine Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema „Grundbedürfnisse“. Als Träger der Zentrale bewiesen die Franziskaner, dass sie klassische kirchliche Berührungspunkte zu überwinden vermochten.

Die 80er Jahre brachten auch und gerade für die Missionszentrale einen neuen partnerschaftlichen Umgang mit den Projektträgern im Süden: Kulturelle Werte gewannen an Bedeutung, und der *Reichtum des Südens* in diesem Sinne konnte ein Gegengewicht zum materiellen Reichtum des Nordens darstellen. Die Missionszentrale veranstaltete erste Symposien gemeinsam mit den Projektträgern im Süden; heutige Projektkriterien stammen aus einer gemeinsamen Diskussion zwischen Vertretern des Südens und des Nordens. Bis heute profitiert die Missionszentrale von der selbstverständlich-internationalen Struktur des Ordens: In der erweiterten Mitgliederversammlung sitzen neben den europäischen Franziskanern auch Brüder aus Asien, Afrika und Lateinamerika. Wo man den partnerschaftlichen Umgang zwischen Nord und Süd erprobt, wird schnell der Bedarf an professionellem Training deutlich. „*Dialog lernen*“ war denn auch das erste in einer Reihe von internationalen bewusstseinsbildenden EU-Projekten, in denen die Missionszentrale Multiplikatoren sozialer Bewegungen aus Europa, Lateinamerika und Indien im Umgang mit den Bedingungen internationaler Vernetzung schulte. Heute sind solche Dialogseminare in den

Zielländern zunehmend unverzichtbarer Bestandteil der Qualitätssicherung entwicklungspolitischer und missionarischer Projekte der Missionszentrale. Wiederum ein großer Vorteil eines franziskanischen Hilfswerkes: Der Franziskanerorden mit all seinen internationalen Strukturen als gar nicht so kleiner gemeinsamer Nenner und Plattform eines interkulturellen Dialoges, der eben nicht ganz bei Null anzufangen braucht.

Seit mindestens 15 Jahren steht die Projektarbeit der Missionszentrale nun unter diesem partnerschaftlich-dialogischen Vorzeichen, was natürlich nicht ausschließt, dass es ein Machtgefälle zwischen Gebern und Nehmern gibt, dass es einen Interessenskonflikt gibt zwischen unspektakulären Projekten, die als notwendig und sinnvoll erachtet werden, und solchen – gerade im Bereich der Katastrophenhilfe –, für die der Spender in Österreich, der Schweiz und Deutschland auch bereit ist, etwas tiefer in die Tasche zu greifen. Begleitet wird die Projektarbeit hierbei stetig von einer *Bildungsarbeit für nachhaltige Entwicklung* in Form „Globalen Lernens“: Nicht mehr Wissen und Gewissen wie in den 60er, das kritische Bewusstsein wie in den 70er oder die Handlungsmotivation wie in den 80er Jahren stehen im Vordergrund, sondern die Gestaltungskompetenz der Akteure – wie überhaupt Kompetenzen in den Vordergrund rücken und Themen in der Bildungsarbeit eher zurücktreten. „In Menschen investieren“, weniger in Bauwerke und Strukturen, ist heute ein immer wieder gehörtes Plädoyer in der Vergabekonferenz der Missionszentrale, wo über eine Beihilfe für Projekte im Süden entschieden wird. Zahllose Begegnungs-, Exposure- und Reverseprogramme füllen den interkulturellen Dialog mit Erleben, Erfahrung und Emotion. Qualifizierte und

stetig begleitende Reflexion hilft, aus dem „Kulturschock“ eine in die eigene Persönlichkeit integrierte Kompetenz werden zu lassen. Die Missionszentrale reagiert wiederum strukturell: Ein Referat für den Internationalen Freiwilligendienst wird eingerichtet, die boomende Nachfrage junger Menschen kann nur zu einem Bruchteil befriedigt werden.

Die Missionszentrale als franziskanisches Zentrum für missionarische Animation

Die modernen Aufgaben einer Fachstelle für internationale Solidaritätsarbeit im Franziskanerorden gehen weit über die eines klassischen kirchlichen Hilfswerkes hinaus. Noch vor zwanzig oder dreißig Jahren gab es unter den mitteleuropäischen Franziskanern genügend Missionare, so dass das Thema Mission und die Situation der Menschen in den Ländern des Südens auch bei den in der Heimat gebliebenen Brüdern lebendig blieben. Spätestens im Heimaturlaub predigten die Missionare über ihre Einsatzorte, es gab formelle und informelle Gespräche, und schließlich war man auch auf die bei diesen Heimatbesuchen gesammelten Gelder für die Missionsarbeit angewiesen. Heute gibt es nur noch wenige Missionare im klassischen Sinn, und das Thema „Weltkirche und Mission“ muss bei den Brüdern auf andere Weise lebendig gehalten werden. Diesen Aspekt nimmt eine zweite, noch inoffizielle Bezeichnung der *Missionszentrale der Franziskaner* auf: *Franziskanisches Zentrum für missionarische Animation*.

Die Geschäftsstelle in Bonn mit ihren Außenstellen in Wien (Franziskaner für Mittel- und Osteuropa), Berlin und Brüssel will Begegnungsort für die franziskanische Familie sein, an dem internationale Treffen und Tagungen ausgerichtet werden können und der weltweite Charak-

ter missionarischen Tuns lebendig wird. Zwar ist die Missionszentrale eine Einrichtung des männlichen Franziskanerordens, doch versteht sie sich als Fachstelle im Dienst der gesamten franziskanischen Familie, also auch der Kapuziner und Minoriten sowie der vielen verschiedenen franziskanischen Frauenorden und -kongregationen.

In diesem Zusammenhang organisierte und begleitete die Missionszentrale seit 2001 internationale franziskanische Delegationen an die Orte des Weltsozialforums in Brasilien, Indien, Kenia und Venezuela. Franziskaner und Franziskanerinnen aus vielen Ländern der Erde begegneten sich bei solchen Delegationsreisen, konfrontierten sich mit der sozialen Lage der Menschen in den gastgebenden Ländern und entwickelten gemeinsam Visionen und Handlungsmodelle für eine Sozialpastoral in solchen Kontexten. Was vor zwanzig Jahren die Heimatbesuche der Missionare und Missionarinnen in der Heimatprovinz oder im Mutterhaus waren, kehrt im Zeitalter globalen Lernens als franziskanische internationale Delegationsreise wieder: sensibel machend für die soziale Problematik der Menschen im Süden.

Ein Modellprojekt ganz anderer Art war 2004 bis 2007 auch auf die mitteleuropäische franziskanische Familie ausgerichtet: Die Missionszentrale regte eine *Netzwerkinitiative Franziskanische Jugendpastoral* an, in der sich die mit Jugendarbeit Beauftragten verschiedener Franziskanerprovinzen und -kongregationen regelmäßig zusammenfinden, um die franziskanische Idee und die franziskanischen Optionen in eine zeit- und jugendgemäße Sprache sowie ebensolche Aktionsformen zu übersetzen. Franziskanische Zentren beim XX. Weltjugendtag in Köln (2005), der 3. Europäischen Ökumenischen Versamm-

lung in Hermannstadt (2007) und beim 97. deutschen Katholikentag in Osnabrück (2008) waren die sichtbare Frucht dieser Initiative. Das *MusikTanzTheater clara.francesco* begleitete mit mehreren Tournéeen diesen Animationsprozess. Schließlich setzte sich die Missionszentrale in diesen Jahren intensiv mit den Forschungsergebnissen moderner Jugendsoziologie und -pastoral auseinander – was manche Beobachter dieses Tuns zu der Vermutung veranlasste, die Missionszentrale springe einfach auf einen fraglichen Zeitgeist der Events und der religiösen Popkultur (Weltjugendtage) auf. Jedoch wurde das Engagement begleitend reflektiert und wissenschaftlich ausgewertet.

Solidarkompetenz als authentisches Performing im Zeitalter von Events

Die franziskanische Idee und die franziskanischen Optionen sind stets gefährdet. Eine Gefährdung geht von allzu romantischen Bildern des Heiligen aus; sie betonen die allseitige Friedfertigkeit, verschweigen aber die Konflikte, die als Verständnishorizont dieser Friedfertigkeit notwendig sind. Konfliktkompetenz – Dialogkompetenz – Solidarkompetenz, dieser Dreischritt gehört untrennbar zusammen in der Vorstellung von dem, wohin letztendlich das ganze Engagement der Missionszentrale führen soll. Von einem paternalistischen Verständnis hat man sich vor Jahren verabschiedet, Hilfe durch Selbsthilfe ist die Überschrift über dem Wie der Projektarbeit. Und schließlich dienen Projekte und Bildungsarbeit gleichermaßen dem einen Ziel, die unmittelbar Betroffenen zu befähigen, ihre Situation selbst in die Hand zu nehmen und als Subjekte zu gestalten, Interessen zu formulieren und Verbündete für deren Durchsetzung zu finden, ja den inneren Wert gegenseitigen solidarischen Handelns zu begreifen. Die Bewunderung



Missionszentrale als Brückenkopf der Befreiungstheologie in Europa: Bischof Dom Luiz Cappio (links) und Leonardo Boff (2. von rechts) im Gespräch mit dem Team der Missionszentrale am Rande des Weltsozialforums in Belém (2009).

für eine franziskanische Haltung ist ja schließlich die Bewunderung, Solidarkompetenz wirklich in die eigene Persönlichkeit zu integrieren und nicht

aus Kalkül oder Pflichtbewusstsein solidarisch zu sein, sondern aus der inneren Überzeugung, dass Solidarität Beziehung und Zumutung, Zärtlichkeit und Ehrlichkeit bedeutet.

Eine andere Gefährdung: Im Zeitalter der Events besteht die Gefahr, das Thema der Missionszentrale, nämlich Solidarität, zu inszenieren – als Show, als Medienhype, als Love Parade. Aber Solidarkompetenz ist immer gebunden, nämlich an Personen, besser: an Persönlichkeiten, denen man abnimmt, dass sie Solidarität wirklich leben und aus ihr leben. Folglich ist das Kriterium, wie Solidarität nachhaltig vermittelt und gelernt werden kann, dann doch nichts anderes als die personale Kompetenz konkreter Multiplikatoren. Von Menschen, die Konflikte und Dialog

leid- und lustvoll selbst erlebt und reflektiert und einen je eigenen Weg zur Solidarität gefunden haben.

Globales Netzwerk für eine zeitlose Idee

Bei aller Professionalität, Arbeitsteilung und allen modernen Instrumenten: Nun ist die Missionszentrale der Franziskaner im Kern doch wieder dem Anlass sehr nahe, aus dem heraus diese Bewegung vor 800 Jahren entstand: Schließlich war es nicht die Struktur, die schon damals lockte, sich anzuschließen. Vielmehr war es das Erlebnis, dass ein Mensch Visionen hatte, die ganz außerhalb des Üblichen lagen, und dass dieser Mensch doch ganz zu sich stand, mit aller irdischen Gebundenheit. Wenn die Missionszentrale einen Beitrag zu dieser Bewegung liefern kann, dann ist es der Folgende: immer wieder Räume zu schaffen, wo Menschen die Freiheit verspüren, diese Visionen zu träumen, sie zu konkretisieren, für sie zu kämpfen und sie zu feiern.

Wolfgang Max Burggraf

Einsatz an der UNO

Franciscans International

Seit 25 Jahren arbeiten Franziskanerinnen und Franziskaner als Anwälte der Armen, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung bei den Vereinten Nationen.

1982 war ein besonderes Jahr in der Geschichte der franziskanischen Bewegung: In diesem Jahr, als der Krieg um die Falkland-Inseln begann und Israel in den Libanon einmarschierte, kamen Sr. Elizabeth Cameron in Iowa/USA und Br. Dionysius Mintoff in Malta annähernd zeitgleich auf die Idee, eine franziskanische Vertretung bei den Vereinten Nationen einzurichten. Dieser Vorschlag erwuchs aus ihrem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Sie unterbreiteten ihn zunächst ihren lokalen Aktionsgruppen. Hinter der Idee steckt die Einsicht, dass die Probleme von Armut, Ungerechtigkeit, Krieg und Umweltzerstörung nicht allein durch humanitäre Hilfe gelöst werden können – es braucht eine Änderung der Strukturen, die diese Effekte ermöglichen. Das einzige Forum, in dem fast alle Nationen dieser Erde zusammenkommen, um sich diesen Problemen zu stellen, sind die Vereinten Nationen und ihre Organe. Daher lag es nahe, sich bei den Vereinten Nationen zu engagieren.

Im Laufe der folgenden zwei Jahre entwickelte sich die Idee „Franziskaner an der UNO“ zu einem gemeinsamen Projekt der ganzen franziskanischen Familie. Ein interfranziskanischer Vorbereitungsausschuss für diesen neuen Dienst bei den Vereinten Nationen wurde gebildet. Dieser erwirkte zunächst die Zustimmung der

Ordensleiter in Rom und startete dann den Prozess der Akkreditierung von *Franciscans International (FI)*, wie sich die Organisation nun nennt, als Nichtregierungsorganisation (NGO) bei den Vereinten Nationen.

1989 erhielt Franciscans International schließlich offiziell die Anerkennung als NGO seitens der UNO-Hauptabteilung Presse und Information. Daraufhin eröffnete die noch neue Organisation 1990 ihr erstes Büro in New York.

Um effektiv in den verschiedenen Gremien der UNO mitwirken zu können, bewarb man sich 1991 um den allgemeinen Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen. Dieser wurde 1995 zuerkannt.

Der Status als allgemein beratende Nichtregierungsorganisation erlaubt es Franciscans International, mit mündlichen und schriftlichen Stellungnahmen an allen Aktivitäten des Wirtschafts- und Sozialrates teilzunehmen: an Weltkonferenzen und ihren Vorbereitungsveranstaltungen, an außerordentlichen Sitzungen der Generalversammlung, an den Sitzungen der Menschenrechtskommission sowie ihrer Unterkommissionen und Ausschüsse. Damit übernimmt Franciscans International die Verantwortung, als Fachexperte und Berater für Regierungen und UNO-Sekretariate zu dienen.

Die Konferenz der franziskanischen Familie wird zum Träger

Um insbesondere mit der Menschenrechtskommission (heute: Menschenrechtsrat)

effizienter zusammenarbeiten zu können, eröffnete Franciscans International 1997 zusammen mit den „Dominikanern für Gerechtigkeit und Frieden“ ein Büro am Sitz der Vereinten Nationen in Genf. Hierbei geht es in erster Linie um den Einsatz für die zivilen, kulturellen, ökonomischen, politischen und sozialen Rechte der Armen und Unterdrückten in der Welt. Der Menschenrechtsrat bietet das geeignete Forum, um international auf Verletzungen der Grundrechte von Menschen aufmerksam zu machen und auf deren Respektierung durch die betreffenden Staaten hinzuwirken.

Im Zuge einer inneren Konsolidierung bestätigte 1999 die Konferenz der franziskanischen Familie (CFF) eine neue „Charta von Franciscans International“ und übernahm ihre Rolle als Träger. Die CFF ernannte 13 Männer und Frauen für den neuen Internationalen Verwaltungsrat der Organisation. Sie beschloss weiterhin, dass alle Gemeinschaften, die Mitglieder der CFF sind, auch automatisch Mitglieder von Franciscans International sind.

In Bezug auf das Engagement bei der UNO erreichte Franciscans International eine weitere Akkreditierung, und zwar zur Konferenz der Vereinten Nationen zum Klimawandel.

Im Jahr 2005 entwickelte Franciscans International das sogenannte Afrika-Projekt mit den Schwerpunkten HIV/AIDS, Friedensstiftung und Konfliktlösung. Bei diesem Projekt geht es darum, die Schwestern und Brüder der franziskanischen Familie in Afrika zu befähigen, in den genannten Schwerpunktbereichen aktiv zu werden und die internationalen Foren zur Verbesserung der Situation vor Ort zu nutzen.

Um das Engagement bei den Vereinten Nationen auf eine breitere Basis zu stellen, wurden Partnerschaften mit den Maristen-

brüdern und Edmund Rice International (Christian Brothers und Presentation Brothers) aufgebaut.

Nach zweijähriger Vorbereitung wurde im März 2008, ein drittes Büro von Franciscans International in Bangkok eröffnet, initiiert von der franziskanischen Familie im asiatisch-pazifischen Raum. Schwestern und Brüder in dieser Region sehen einen großen Bedarf, auf die drängenden Fragen von Menschenrechtsverletzungen und Zerstörung der Umwelt zu reagieren. Die Mittel der internationalen Staatengemeinschaft sind eine wichtige Unterstützung für ihre lokalen Bemühungen, die oft durch eine schlechte Regierungsführung erschwert oder gar zunichte gemacht werden.

Die Schwestern und Brüder vor Ort sind der Motor der Arbeit

Jegliche Initiative von Franciscans International bei den Gremien der Vereinten Nationen geht letztlich von den Schwestern und Brüdern an der Basis aus. Dies ist eine Hälfte der Arbeit der Organisation. Die andere Hälfte besteht in der Information und Ausbildung der Schwestern und Brüder an der Basis. Sie sollen zunächst mit den internationalen Verträgen vertraut gemacht und dann befähigt werden, diese in ihrer konkreten Situation anzuwenden. Aktuell engagiert sich Franciscans International in folgenden Projekten und Regionen:

Aktuelle Formen der Sklaverei, Extreme Armut, Wiederaufforstung und ökologischer Landbau; Regionen: Afrika und Lateinamerika, hier speziell Kolumbien, sowie Indonesien.

Die Begegnung mit dem Aussätzigen ist das Urdatum

Wie Franziskus in seinem Testament schreibt, ist ihm „was ihm bitter war in Sü-

ßigkeit des Leibes und der Seele“ verwandelt worden. In der Begegnung mit dem Aus-sätzigen hat Franziskus den Herrn selbst und seine Berufung erkannt. Die Nähe zu den Armen und der hingebungsvolle Einsatz für sie ist ein wichtiges Element für ein franziskanisches Engagement in der Welt.

Als Joseph Marie Pierre Legonou OFM im Jahr 2002 zum ersten Mal in das Büro von Franciscans International in Genf kam, arbeitete er in Togo mit Frauen, die auf den dortigen Märkten für einen Hungerlohn den Händlern schwere Lasten trugen. In dem Zentrum, das er aufgebaut hat, werden diese Frauen u. a. medizinisch versorgt. Angegliedert ist aber auch eine Schule für ihre Kinder und eine Möglichkeit, das Schneiden zu erlernen, um eine alternative Einkommensquelle zu haben. Weiterhin kümmerte er sich um Kinder, die in der Hauptstadt Lomé zur Prostitution gezwungen wurden.

Aus der Erfahrung des lokalen Elends wurde ihm deutlich, dass nur bei einer Änderung der Gesetzeslage auch die Situation der Lastenträgerinnen und der Kinder nachhaltig geändert werden konnte. Daraufhin setzte er sich in Zusammenarbeit mit der dortigen Erzdiözese bei der Regierung für entsprechende Initiativen ein.

Doch der lokale Druck auf die Regierung reichte für ernsthafte Schritte noch nicht aus. Daher wandte er sich an Franciscans International, um die Situation in Togo der internationalen Gemeinschaft zu Gehör zu bringen. 2002 sprach er zum ersten Mal vor der damaligen Kommission für Menschenrechte. Hier thematisierte er als erster Franziskaner den Menschenhandel und moderne Formen der Sklaverei.

Franciscans International hat dieses Anliegen weitergetragen. Im Jahr 2004 hat die Organisation dem Steuerungskomitee der Menschenrechtskommission zum Thema

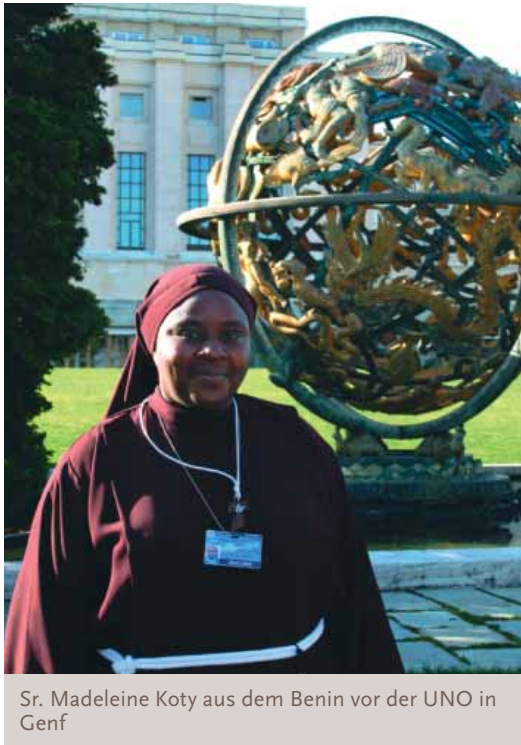
Menschenhandel den Vorschlag gemacht, einen Mechanismus einzurichten, der sich dieses Gegenstandes dauerhaft annehmen kann. Analog wurde ein Vorschlag zur Errichtung eines Kreises zum Thema „Moderne Formen der Sklaverei“ eingebracht. Ende 2007 beschloss schließlich der Menschenrechtsrat der UNO, einen Sonderberichterstatter zum letztgenannten Thema einzusetzen, der sich auch mit Menschenhandel beschäftigt. Dieser neu errichtete Mechanismus, der einen Teil des UNO-Systems zur Sicherung der Menschenrechte darstellt, kam u. a. durch die Initiative von Br. Joseph und das kontinuierliche Weiterverfolgen des Themas durch Franciscans International zustande.

Der Sonderberichterstatter kommt aber nicht nur den Menschen im Togo zugute – er kann sich dieses Themas in allen Ländern der Erde annehmen. Schwestern und Brüder der franziskanischen Familie, aber auch alle anderen, die mit dem Phänomen des Menschenhandels und moderner Sklaverei konfrontiert werden, können nun noch effizienter eine Änderung der Situation einfordern.

Das politische Engagement erwächst aus der unmittelbaren Erfahrung der Begegnung mit den Ausgegrenzten und Armen in unserer Welt. Auch Franziskus hat sich zu seiner Zeit nicht gescheut, den Reichen und Mächtigen gegenüberzutreten und sie an ihre Pflichten als Christen in dieser Welt zu erinnern. Dies zeigt uns sein Brief an die Lenker der Völker. In dieser Tradition steht die Arbeit von Franciscans International.

Das Engagement für die Schöpfung ist ein wichtiges franziskanisches Element

Franziskus hatte allerdings nicht nur eine sehr enge Beziehung zu den Armen und Benachteiligten. Vielmehr zog er sich im-



Sr. Madeleine Koty aus dem Benin vor der UNO in Genf

mer wieder in die Stille und Einsamkeit der Natur zurück und entwickelte hier die ihm eigene Nähe zu Gottes Schöpfung. In der Selbstverständlichkeit, mit der er in seinem Beten und Meditieren immer wieder die Schöpfung mit einbezieht, gewinnt diese einen ganz eigenen Stellenwert für ihn. Die Natur ist nicht nur ein Objekt, das es zu bewahren und zu behüten gilt. Für Franziskus wird jegliches ihm Begegnende zur Schwester und zum Bruder.

Im Bewusstsein der gemeinsamen Geschöpflichkeit wird ihm die ganze Welt zum Gegenüber, in dem er Gott, dem Höchsten, begegnen kann. Aus dieser quasi sakramentalen Beziehung zur Schöpfung heraus engagieren sich in vielen Ländern Schwestern und Brüder aktiv im Bereich des Umweltschutzes und der Förderung des ökologischen Landbaus. Franciscans International unterstützt diese Initiativen, indem es den Austausch zwischen den ein-

zelnen Projekten fördert und denjenigen, die in diesem Bereich aktiv werden wollen, mit Rat und Tat zur Seite steht. Wiederaufforstung der zerstörten Regenwälder, z. B. in Indonesien, ist extrem wichtig, da der Regenwald die grüne Lunge unseres Planeten und gleichzeitig einen wichtigen Speicher für das Treibhausgas CO₂ darstellt.

Speziell im Bereich der Wiederaufforstung ist es wichtig, sich ein sehr genaues Bild des Ökosystems zu machen, in dem sie stattfinden soll. Die lokale Bevölkerung muss einbezogen, die richtigen Baumarten müssen gefunden und viele weitere Faktoren beachtet werden. Damit dies geschehen kann, ist die Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen, die über eine entsprechende Expertise in diesem Bereich verfügen, sehr hilfreich. Franciscans International stellt die nötigen Kontakte her und weckt das Bewusstsein der Schwestern und Brüder, so dass eine solche Zusammenarbeit Früchte bringt.

Häufig werden solche lokalen Initiativen jedoch durch Beschlüsse der lokalen oder nationalen Regierungen gefährdet. Daher arbeitet Franciscans International mit der UN-Kommission für Nachhaltige Entwicklung, der UN-Klimakonferenz und der UN-Naturschutzkonferenz zusammen.

Die Arbeit für den Frieden ist ebenso wichtig

Franziskus ist aber nicht nur der Heilige mit einer ganz besonderen Beziehung zu den Armen und Gottes Schöpfung. Immer wieder taucht in den Lebensbeschreibungen des Heiligen sein Wille zum Frieden und zum Friedensstiften auf. So schreibt Thomas von Celano in seiner Vita des heiligen Franziskus, dass dieser jede seiner Predigten mit dem Wunsch *„Der Herr gebe euch Frieden“* begann. Dies zeigt, dass der

Heilige, wo immer er war, Frieden zu stiften versuchte.

Das Bemühen um den Frieden prägt auch die Brüder und Schwestern, die in Afrika in der „Damietta-Friedensinitiative“ arbeiten. In den unterschiedlichen Konflikten dieses durch Kriege und Gewalt gebeutelten Kontinents animieren Gruppen dieser Initiative die Menschen zum gewaltlosen Umgang miteinander.

In Kenia, speziell nach den Unruhen nach der Präsidentschaftswahl 2008, war Br. Benedikt Ayodi stark an Deeskalationsinitiativen beteiligt. Nachdem die rivalisierenden Parteien Frieden geschlossen hatten, kam Br. Benedikt nach Genf. Hier sprach er beim Menschenrechtsrat über die Ursachen des Konflikts und forderte gleichzeitig die kenianische Regierung auf, diese Ursachen zu beseitigen, die in Stammeskonflikten liegen, welche nicht offen benannt und behoben werden. Sie liegen aber auch an einer ungleichen Verteilung des Reichtums und der Macht zwischen un-

terschiedlichen Gruppen der Bevölkerung. Diese Probleme können nicht in kleinen Gruppen gelöst werden, die Gewaltlosigkeit leben. Hier ist eine Änderung der politischen Situation im Land nötig, die durch äußeren Druck eher zustande kommt als ohne.

Spiritualität hat nicht nur Konsequenzen für das persönliche und gemeinschaftliche Beten. Sie sucht nach Konkretisierung. Eine Konkretisierung der franziskanischen Spiritualität in Bezug auf den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ist das Engagement in Politik und Gesellschaft für eine Änderung der Strukturen, die Unfrieden, Ungerechtigkeit und Naturzerstörung ermöglichen. Um hierbei effizient zu sein, braucht es den Einsatz auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. Für den Einsatz auf internationaler Ebene ist Franciscans International ein Versuch der Konkretisierung der franziskanischen Spiritualität für unsere Welt.

Bernd Beermann

In der Welt der Wissenschaft

Fachstelle und Hochschule in Münster

Fachstelle Franziskanische Forschung: zeitgemäße Form einer langen Tradition

Wissenschaft und Forschung in den Orden des Franziskus? Geht das denn zusammen? Verhält sich nicht vielmehr wissenschaftliches Denken und Arbeiten zum franziskanischen Leben und Wirken gegensätzlich? Schließen sich beide sogar aus?

Fragen, die seit Franziskus' Tagen in den Orden diskutiert und an die Orden gestellt werden.

Franziskus selbst hat Chancen und Risiken der Wissenschaft für seine Ordensbrüder gesehen:

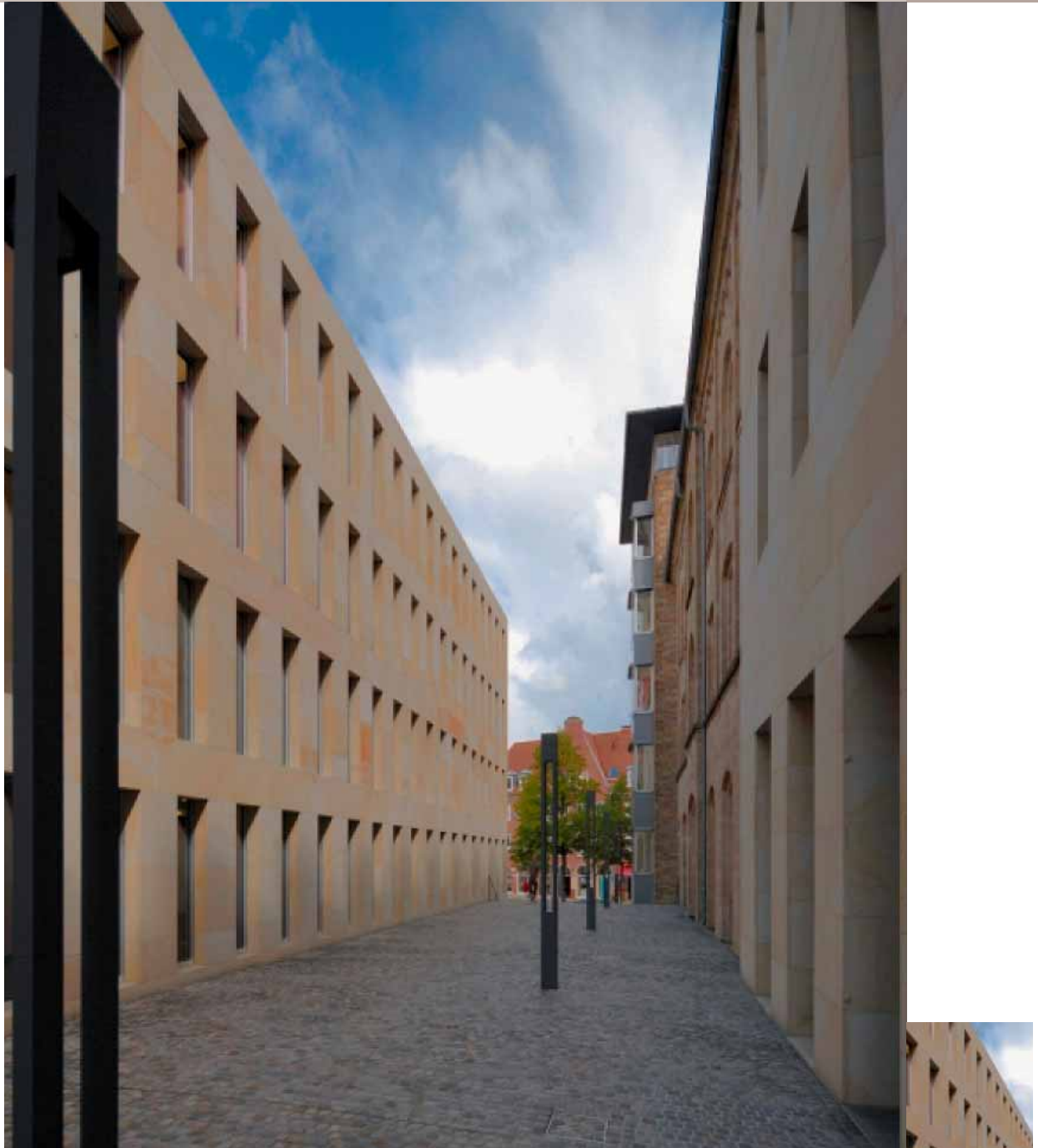
„*Es gefällt mir*“, schreibt er seinem Mitbruder Antonius von Padua, „*dass Du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst*“ – und er knüpft seine Freude über das Engagement des Antonius an die Bedingung, dass „*nicht dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe auslöscht, wie es in der Regel steht*“ (Ant).

Theologie, verstanden nicht als Selbstzweck, sondern als notwendige Voraussetzung für eine verantwortliche Verkündigung, der sich die Brüder verschrieben hatten, forderte Franziskus von den Theologen in seiner fraternitas ein.

Antonius von Padua steht am Anfang einer langen Reihe von Brüdern, die bis in die Gegenwart gültige Maßstäbe vor allem in Theologie und Philosophie gesetzt haben. Hierbei zeichnet die forschenden und wissenschaftlich tätigen Brüder durchgängig aus, dass sie sich sowohl in den Dienst der Wissenschaften stellen, als sich auch in die Verantwortung für die Ordensgemein-

schaft nehmen lassen. Eine über die Jahrhunderte geübte Gratwanderung, welche heute angesichts der Herausforderungen, vor denen die Gemeinschaften gerade auch im deutschen Sprachraum stehen, immer schwieriger zu leisten ist. Wie ist es heute und in Zukunft möglich, mit weniger Brüdern und deshalb steigender Beanspruchung des Einzelnen eine franziskanische Forschung so zu gestalten, dass sie weiterhin ihren Platz in der modernen Forschungslandschaft halten kann?

Mit der 2007 erfolgten Gründung der Fachstelle Franziskanische Forschung in Münster haben die deutschsprachigen Ordensprovinzen der Franziskaner, Minoriten und Kapuziner einen Weg eingeschlagen, der Wissenschaft und Forschung für die Provinzen zukunftsfähig macht; denn was der einzelnen Provinz finanziell, institutionell und personell nicht mehr möglich war, ist jetzt gemeinsam wieder machbar. Vor diesem Hintergrund der sich tiefgreifend wandelnden Ordenslandschaft sieht sich die mit zwei hauptamtlichen Angestellten geführte Fachstelle mit einer dreifachen Aufgabe betraut: Die Vermittlung, das eigene Betreiben und das Unterstützen von Wissenschaft. Konkret bedeutet dies, dass die Fachstelle Brücken zwischen der ordenseigenen und der ordensfremden, der universitären und der außeruniversitären Forschung baut und damit den jeweiligen fachwissenschaftlichen Diskurs unterstützt. Ebenso ist es das Ziel der Fachstelle, in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern Forschungsprojekte zu



initiierten und damit eigene Akzente insbesondere in der Grundlagenforschung (etwa durch Quelleneditionen) zu setzen. Eine dritte wesentliche Funktion besteht in der organisatorischen und inhaltlichen Unterstützung der wissenschaftlich arbeitenden Brüder und Schwestern sowie Initiativen der beteiligten Ordensprovinzen.

In ihrer Arbeit lässt sich die Fachstelle nicht auf eine bestimmte Fachdisziplin eingrenzen; vielmehr ist es ihr Anliegen, in Theologie, Philosophie, Geschichte und darüber hinaus interdisziplinär franziskanische Themen und Fragestellungen zu posi-

Diözesanbibliothek Münster, Standort der Fachstelle Franziskanische Forschung. Tradition und Gegenwart der Franziskanischen Geschichte und Spiritualität treffen hier auf eine gewagte und herausfordernde Architektur.

tionieren. Hier sieht sie sich in der Tradition der mittlerweile einzigen deutschsprachigen wissenschaftlichen Zeitschrift der Franziskaner, „Wissenschaft und Weisheit“, die sie redaktionell ebenso betreut wie die Publikationsreihe „Franziskanische Forschungen“ mit inzwischen 50 Bänden. Unabhängig von der Zugehörigkeit zum Orden dienen beide Publikationen dem wissenschaftlichen Diskurs über franziskanische Themen.

Zu den produktivsten Initiativen auf wissenschaftlichem Gebiet im deutschsprachigen franziskanischen Bereich zählt die „Werkstatt Franziskanische Forschung“, die sich gegenwärtig mit Fragen der Franziskusquellen und explizit mit den Franziskusregeln auseinandersetzt. Diese Gruppe aus deutschen, schweizerischen und österreichischen Franziskanern und Kapuzinern publiziert in Verbindung mit der Fachstelle Franziskanische Forschung die Ergebnisse ihrer regelmäßigen Treffen in der 2007 neu gegründeten, nach ihr selbst benannten Reihe „Werkstatt franziskanische Forschung“.

Als das bisher größte von der Fachstelle mitinitiierte Projekt ist die Ausstellung „Für Gott und die Welt – Franziskaner in Thüringen“ anzusehen. Im Sommer 2008 besuchten über 10.000 Menschen die Ausstellung im thüringischen Mühlhausen, die – zusammen mit einem Begleitband – weit über die Landesgrenzen hinaus auf Beachtung stieß. Die museale Präsentation der fast 800-jährigen Geschichte der Franziskaner in einem heute weitgehend kirchenfremden Umfeld war in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung – und für die Projektpartner, die Mühlhäuser Museen, ein gewagtes Unternehmen. Besucherzahlen und Medienecho zeigen, dass sich das Wagnis, die von Historikern, Kunsthistorikern, Theologen und Germanisten zusammengetragenen Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, ausgezahlt hat.

Letztere Ausstellung macht ein wichtiges Kennzeichen heutiger franziskanischer Forschung deutlich: Sie ist immer stärker angewiesen auf Partner von außen. Daher muss der Fachstelle daran gelegen sein, ein Netzwerk von Forschern, aber auch von Finanzpartnern zu bilden. Darin wird sie durch einen Vorstand von vier wissenschaftserfahrenen Brüdern unterstützt sowie von einem Beirat aus Ordensangehörigen und Universitätsprofessoren begleitet.

Die durchweg positiven Erfahrungen der noch jungen Einrichtung lassen die franziskanischen Orden zu Recht hoffen, auf dem langen und traditionsreichen Weg franziskanischer Wissenschaft in eine Zukunft mit Perspektiven zu gehen.

Bernd Schmies

Die PTH – eine Hochschule klein, aber fein

Nicht nur die Fachstelle Franziskanische Forschung belegt, dass eine verantwortete Wissenschaft und Bildung zum franziskanischen Charisma gehört. Auch die Hochschule in freier Trägerschaft der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Seit mehr als dreißig Jahren gibt es die Philosophisch-Theologische Hochschule (PTH) Münster. Zunächst getragen von verschiedenen Provinzen aus dem deutschsprachigen Bereich der Franziskaner und Kapuziner, ist die Rheinisch-Westfälische Kapuzinerprovinz seit 1998 alleinige Trägerin. Die Kapuziner haben sich sehr bewusst für die Hochschule und nach dem Ausstieg der Franziskaner der Sächsischen Franziskanerprovinz für ihre Weiterführung entschieden. Ein maßgeblicher Grund für das Engagement der Kapuziner in der Hochschule war und ist ihr einzigartiger Schwerpunkt in der deutschsprachigen theologischen Landschaft: die Theologie der

Spiritualität. Trägerin und Lehrende wissen sich zum einen der franziskanischen Spiritualität, zum anderen aber auch der breit gefächerten christlichen Spiritualität und Spiritualitätsgeschichte verpflichtet. Ein anderer Grund, sich bewusst und entschieden hinter eine Hochschule zu stellen und sie in Zukunft auch ohne die Franziskaner tragen zu wollen, war die Erkenntnis und die Notwendigkeit, welche die Kapuziner sahen: mit der Hochschule einen wichtigen Beitrag im Diskurs der Universitäten und der Entwicklung der Theologie in Westeuropa leisten zu können.

Seit dem Jahr 2004 hat sich auch das Angesicht der PTH verändert: Waren ihre Räumlichkeiten all die Jahre zuvor im Franziskanerkloster in Münster angesiedelt, so befinden sie sich seit März 2004 in einer schönen Villa am Hohenzollernring. Klein aber fein sozusagen.

Die Lehre steht zentral

Neben dem Diplomstudiengang in Katholischer Theologie hat sich in den vergangenen Jahren ein breites Lehrangebot rund um das ‚Kerngeschäft‘ der PTH, der Theologie der Spiritualität, entwickelt.

Im Fokus der PTH und ihres Lehrangebotes steht das Diplomstudium für Theologen. Traditionell bildet die Theologie der Spiritualität den Schwerpunkt in Forschung und Lehre der PTH Münster. Ihre Betonung, vor allem auch im Angebot der Lehre, ist im Rahmen der deutschsprachigen Fakultäten und Ordenshochschulen einzigartig. Hierbei weiß sich die Hochschule als Institution einer franziskanischen Gemeinschaft insbesondere der franziskanischen Spiritualität verpflichtet; jedoch ist das Lehrangebot sehr breit gefächert und umfasst die verschiedensten spirituellen Schulen der Spiritualitätsgeschichte.

Die PTH ist ein Ort für die eigenen Studierenden der Kapuziner im deutschsprachigen Bereich, aber auch für viele Laientheologen und Angehörige anderer Orden sowie verschiedener Diözesen Deutschlands.

Das Dozentenkollegium ist eher jünger und bunt gemischt: Laientheologen, Ordensleute und Diözesanpriester. Derzeit besteht es aus neun Professoren, sechs Gastprofessoren, vier Dozenten sowie dreizehn Lehrbeauftragten. Eine solch hohe Zahl ist nur dadurch finanzierbar, dass alle auf Honorarbasis arbeiten.

Die Studentenzahl liegt jeweils bei 100 bis 120 pro Semester; damit ist die PTH eine der kleinsten Hochschulen in Deutschland. Ihre überschaubare Größe erlaubt es, dass manche Vorgänge recht unbürokratisch und vor allem im engen Miteinander von Studenten und Dozenten behandelt werden können. Durch die Präsenz der Ordensleute und die Verbindung zum Kapuzinerkloster in Münster wird die Spiritualität auch neben der Lehre sehr anschaulich und konkret erlebt.

Seit 1998 bietet die PTH einen Aufbaustudiengang „Theologie der Spiritualität“ mit dem Abschluss des Lizentiats in Theologie an. Dieser Studiengang erfreut sich großer Beliebtheit. Er richtet sich an alle Diplomtheologen und -theologinnen, die sich für eine intensivere Beschäftigung mit Fragen der Spiritualität interessieren, die eine Aufgabe in der Formation von Ordens- und Priesternachwuchs innehaben oder sich darauf vorbereiten. Weitere Zielgruppen sind Studenten, die sich eine Zusatzqualifikation erarbeiten möchten oder die mit dem Lizentiat in Ländern außerhalb Europas die Berechtigung zur Lehre an einer Hochschule oder Universität erhalten wollen.

Über vier Semester beschäftigen sich die Studierenden mit Fragen der Spiritualitätsgeschichte, der Askese und Mystik, der

Theologie des Gebetes, der Unterscheidung der Geister, der Spiritualität und Erfahrung. Auf dem Programm stehen weiterhin eine Theologie der Gelübde, die verschiedenen Schulen der Spiritualität, Geistliche Begleitung, die Heilige Schrift und Spiritualität, Mystagogische Pastoral, Salutogenese, Spiritualität und Psychologie, Liturgie und Spiritualität; hinzu kommen verschiedene Seminare, die sich mit speziellen Fragestellungen auseinandersetzen.

Kooperation mit einer großen Krankenhausstiftung in NRW: „Theologia Curae“

Im Dezember 2002 wurde das Weiterbildungsstudium „Theologia curae. Angewandte Theologie für medizinisch-pflegerische Berufe und Verwaltungsberufe in medizinisch-pflegerischen Organisationen“ in Kooperation mit der St.-Franziskus-Stiftung Münster eingeführt. Ausgangspunkt für die Einrichtung des weiterbildenden Studiums war eine Fragestellung der Geschäftsführung der St.-Franziskus-Stiftung: Wie sind, angesichts der zunehmend geringer werdenden Zahl der Ordensschwester in der Stiftung, das christlich-kirchliche Profil und die franziskanische Spiritualität noch zu vermitteln sowie auch im beruflichen Alltag konkret zu leben und zu spüren? Nach einem längeren Prozess und einer intensiven Diskussion über Spiritualität, Krankenhausbild und Kirche wurde das weiterbildende Studium Theologia Curae mit einem universitären Abschlusszertifikat erarbeitet. Das viersemestrige Studienangebot umfasst die Beschäftigung mit dem christlichen Menschenbild, medizinisch-ethischen Fragestellungen, Berufung und Professionalität, mit der Geschichte der christlichen Krankenseelsorge, mit Diakonie und Spiritualität, mit der franziskanischen Spiritualität sowie mit Fragen rund um Leitung, Organisation und Spiritualität.

Der Masterstudiengang „Organisationsmanagement und Spiritualität“ wird akkreditiert

Spiritualität beschreibt einen ständigen Entwicklungsprozess, der durch die Beziehung zum Menschen, zur Welt und zu Gott charakterisiert ist. Sie ist ein ganzheitlicher Prozess, der das ständige Bemühen des Einzelnen voraussetzt. Gleichzeitig geschieht in einem spirituellen Prozess manches, das sich der Machbarkeit und dem Bemühen entzieht. Durch andere Menschen und vor allem durch Gott können dem Einzelnen und einer Gemeinschaft Einschnitte und Erlebnisse widerfahren, die sich dem direkten Zugriff entziehen. Spiritualität stellt infrage und bildet das ‚Kerngeschäft‘ des Einzelnen sowie der Gemeinschaft – eine dynamische, fragende und provozierende Kraft. Damit wird Spiritualität zu einem Initiator und Begleiter von Veränderungsprozessen.

An dieser Stelle setzt das Masterprogramm seinen inhaltlichen Schwerpunkt: Veränderungsprozesse treffen Kirche, soziale und privatwirtschaftliche Organisationen und damit Mitarbeiter, Angehörige, Kunden etc. heute in ungeahntem Maße. Schließung und Ausgliederung von Organisationseinheiten, Personalabbau, sowie der Vertrauensverlust bei Mitarbeitern und Kunden gehören zum Alltag. Was heißt unter diesen Umständen Leitung und Management von kirchlichen Institutionen und Ordensgemeinschaften? Wie kann die Identität in einer solchen Umbruchsituation gewahrt bleiben? Welche Hilfen geben die spirituellen Schulen der christlichen Geschichte und die Institution Kirche als ein sehr alter ‚global player‘? Was können die Theologie und vor allem die Praxis kirchlicher und unternehmerischer Leitung von der Spiritualität lernen, bzw. was bedeutet spirituelle Leitung? Was aber können auch moderne Managementtheorien

von der Theologie lernen, gerade von einer franziskanisch geprägten Theologie?

Diesen Fragestellungen geht das Masterstudium auf verschiedene Weise nach. Es versucht, mit Hilfe vieler externer Professoren und Experten aus dem Gebiet der Arbeitswissenschaften, der Ökonomie und des Managements auf der einen, sowie mit Theologen und ‚kirchlichen Praktikern‘ auf der anderen Seite beide Felder in einen konstruktiven und befruchtenden Dialog zu führen. Ziel ist, dass die Studierenden umfassend (wissenschaftlich und persönlichkeitsorientiert) Leitungshandeln heute zu reflektieren und einzuüben lernen.

Das Studium dauert fünf Semester und ist berufsbegleitend sowie anwendungsorientiert in Blockveranstaltungen konzipiert.

Drei Institute prägen das Bild der Hochschule

1978 wurde der Hochschule das Institut für Spiritualität angegliedert. Im Rahmen der theologischen Fortbildung will es Inhalte christlicher Spiritualität vermitteln und diese in der Auseinandersetzung mit Strömungen und Fragen der Zeit theologisch verarbeiten. Darüber hinaus soll die Arbeit Anregungen zur Vertiefung und Erneuerung der eigenen Spiritualität geben und Hilfen für die seelsorgliche Praxis anbieten. Bei der Gestaltung der einzelnen Kurse sind folgende Elemente wichtig: Grundlagen durch kompetente Fachleute und gemeinsame Lektüre von Texten der geistlichen Tradition, Einbeziehung der Erfahrungen der Teilnehmer; Gebet und Gottesdienst als Ausdruck praktizierter Spiritualität.

Primär richtet sich das Angebot an interessierte Ordens- und Diözesanpriester, an Laientheologen sowie an Ordensschwestern und -brüder mit theologischer Ausbildung.

Die Kurse stehen auch Studentinnen und Studenten der Theologie offen. Ebenso besteht am Institut die Möglichkeit, an einer dreijährigen Fortbildung teilzunehmen. Ziel es ist, die Inhalte, Methoden und Erkenntnisse christlicher Spiritualität für die Seelsorge fruchtbar zu machen (Leitung von Exerzitien, Geistliche Begleitung, spirituelle Impulse für die ordentliche Seelsorge). Ablauf und Inhalte der drei Jahre werden vom Institut mit dem jeweiligen Interessenten festgelegt. Hierbei bilden die Angebote des Instituts den Schwerpunkt. Gemeinsame Tage der Reflexion aller Teilnehmer der dreijährigen Fortbildung ergänzen das Programm; sie dienen der Vertiefung der Inhalte und der Reflexion des Prozesses.

Das Institut zeichnet sich durch eine rege und vielfältige Publikationstätigkeit aus. So wurde unter anderem im Jahr 2002 ein Grundkurs für Spiritualität entwickelt, der bereits in mehrere Sprachen übersetzt worden ist.

Seit Januar 2002 bietet das Institut für Spiritualität eine Ausbildung in Geistlicher Begleitung an, die sich aus einer Ausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung und einem zweijährigen Curriculum in der Theologie der Spiritualität zusammensetzt.

Entsprechend der Ausrichtung der PTH sind die Angebote des Instituts für Spiritualität sowohl ökumenisch als auch und vor allem interdisziplinär ausgerichtet. Hierfür steht etwa ein vom Institut für Spiritualität veranstaltetes interdisziplinäres Symposium zum Thema „Dunkle Nacht und Depression“ im Februar 2008 in Münster.

Management und Spiritualität als Forschungsobjekt

Im Frühjahr 2006 wurde das Institut für Kirche, Management und Spiritualität ins Leben gerufen. Hier werden auf verschie-

dene Weise Verbindungen zwischen aktuellem Managementwissen und der Theologie der christlichen Spiritualität mit ihrer reichen Tradition und Geschichte geschaffen. In der kurzen Zeit seines Bestehens hat das Institut einen Masterstudiengang in „Organisationsmanagement und Spiritualität“ entwickelt, der sich an kirchliche Mitarbeiter und Führungskräfte aus der Wirtschaft richtet. Dieser Studiengang ist im April 2008 offiziell akkreditiert worden.

Daneben bearbeiten die Mitarbeiter Projekte im Sinne des strategischen Managements. Das Institut arbeitet eng zusammen mit Partnern aus universitären Einrichtungen in Berlin, Bochum, Linz, Hall in Tirol und St. Gallen. Schirmherr ist der ehemalige Bundesbankpräsident, Prof. Dr. h.c. mult. Hans Tietmeyer; der Beirat setzt sich aus Wissenschaftlern, Praktikern und Leitungspersonlichkeiten aus Wirtschaft und Kirche zusammen.

Junge Ordensmänner werden auf das Priestertum vorbereitet

Der Hochschule ist ein einjähriges Pastoralseminar (das dritte Institut) angeschlossen, welches nach dem Abschluss des fünfjährigen Grundstudiums auf die pastoralen Aufgaben im kirchlichen Dienst sowie die Priesterkandidaten auf den Empfang der Priesterweihe vorbereiten soll. Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Fragen nach Priesterbild, Gemeindeverständnis und der praktischen Vorbereitung und Gestaltung der Kasualien und Sakramente stehen auch im Pastoralseminar die persönliche und spirituelle Auseinandersetzung mit den Weihen eine große Rolle.



Seit März 2004 hat sich das Bild der PTH verändert: Aus dem ehemaligen Franziskanerkloster ist die PTH in eine kleine Villa in Münster gezogen – klein aber fein.

Das Pastoralseminar wird derzeit von 15 Ordensgemeinschaften getragen.

Eine Theologie der Spiritualität zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass sie sich mit der Geschichte der Christlichen Spiritualität beschäftigt, sondern auch durch eine Konfrontation derselben sowie der vielfältigen Formen und theologischen Ansätze mit der Gegenwart und den Herausforderungen der Zeit. Dies versuchen die Mitarbeiter der PTH auf vielerlei Weise zu verwirklichen: im Diplom-, Lizentiats- und Masterstudium, in den Instituten und in den vielfältigen Kooperationen mit Institutionen aus Kirche und Wirtschaft.

Thomas Dienberg